Der

pseudohesiodeische Heraklesschild,

sprachlich-kritisch untersucht

von

Christian Künneth,
K. Gymnasialprofessor.

II. Teil.

Programm

des

Kgl. humanistischen Gymnasiums zu Erlangen

für das

Schuljahr 1901/1902.

Bibliothek des Städt. Gymnasiums * Düsseldorf *

1902.
K. bayer. Hof- u. Univ.-Buchdruckerei von Fr. Junge (Junge & Sohn).

9er
8(1902)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einheit und Alter des Gedichtes.

Die Echtheit.

Wenn die *Ἀσπὶς Ἡρακλέους* im Altertum vielfach als echtes Werk Hesiods galt, so mochte dieses Urteil sowohl durch die einleitenden 56 Verse, welche dem gleichfalls Hesiod zugeschriebenen Frauenkataloge entstammen, als auch durch die Übereinstimmung mancher Verse und Wendungen unseres Gedichtes mit solchen der Erga und der Theogonie[1]) mit veranlasst worden sein. So hielt z. B., wie wir aus der Hypothesis *Γ* wissen, Apollonios von Rhodos „*ἐκ τοῦ χαρακτῆρος*“ das Gedicht für ein Werk Hesiods. Doch wurden auch im Altertum schon Zweifel an der Echtheit des Gedichtes erhoben, so besonders von Aristophanes von Byzanz[2]). Von neueren Gelehrten scheint nur Lennep[3]) an der Autorschaft Hesiods festgehalten zu haben; jetzt gilt das Gedicht wohl allgemein als ein vielleicht aus der sogen. hesiodeischen Schule stammendes, aber doch jüngeres Werk eines nicht gerade sehr geschickten Rhapsoden.

Die drei Teile des Gedichtes.

Nun erhebt sich zunächst die Frage: waren die drei Teile, die wir an dem Gedicht unterscheiden können, von Anfang an mit einander verbunden? oder wurde die Schildbeschreibung (V. 141—317) erst nachträglich in die Schilderung des Kampfes

---

1) Asp. 75 f. = E. 149 f.; 76 = Th. 152 (673); 87 *ἐπιπλομένων ἐνιαυτῶν* = Th. 493; 88 = E. 129; 127 *στονόεντας ἀέθλους* = Th. 951; 131 *θανάτοιο δοτῆρες* = E. 356; 162 b = Th. 556 b; 318 f. erinnert an E. 79, 393 f. an E. 582 f.; 397 *Σείριος ἄζει* = E. 587.

2) Die Stellennachweise bei Christ, Geschichte der griech. Litteratur[3], S. 99, A. 7., Sittl, Geschichte der griech. Litteratur I, S. 180, A. 7 und Sittl, *Ἡσιόδου τὰ ἅπαντα* S. 322, A. 2 und 3.

3) Lennepii Scutum ed J. G. Hullemann. Amstel. 1855.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eingefügt? und von wem wurde das Eöenstück (V. 1—56) als Einleitung vorausgeschickt?

Sehen wir vorerst von den einleitenden Versen ab, so geht in der Rekonstruktion einer „ältesten Erzählung“ wohl am weitesten Gottfr. Hermann, der in der Rezension von Göttlings Ausgabe (opusc. VI, p. 193 ff.) zu V. 79 ausführt: „Die Verse 96 (soll wohl 95 heissen) bis 101 sind unstreitig wohl aus einer anderen Gestaltung der Erzählung, in der die Waffen des Herakles gar nicht beschrieben waren, sondern bloss der Kampf geschildert wurde. Setzt man sie nach 77 und fügt ihnen dann V. 338 ff. an, die dann etwa so geklungen haben mochten:

ὣς εἰπὼν ἐς δίφρον ἔβη Διὸς ἄλκιμος υἱὸς
ἐσσυμένως. τότε δή ῥα διόγνητος Ἰόλαος
σμερδαλέως ἵπποισιν ἐκέκλετο,

so hat man wohl ungefähr die vielleicht älteste Erzählung, die noch nicht durch Hinzufügung anderen Schmuckes verlängert war.“ Mit Recht verwirft Bernhardy (Grundriss der griech. Litt. II[3], S. 321) diese Hypothese[1]), „die den Epiker zur tiefsten Stufe der Mittelmässigkeit herabdrückt“.

Göttling (praef. s. Ausg. p. XXVII) scheidet die gesamte Schildbeschreibung V. 141—317 glatt aus: er hält sie für die Zudichtung eines bedeutend jüngeren Rhapsoden (Anm. zu V. 139), nämlich eines Alexandriners, da er bei der Schilderung der V. 217 f. an einen Magneten denkt (Anm. zu V. 217). Da aber diese Verse 217—219 sicher für eine spätere Interpolation zu halten sind (s. I. Teil, S. 19 f.), so kann auch kein Schluss auf die Zeit der Entstehung der gesamten Schildbeschreibung daraus gezogen werden.

Die Ansicht, dass das ursprüngliche Gedicht die Schildbeschreibung gar nicht enthalten habe, vertrat auch Deiters[2]), welcher meinte, der älteste Autor habe überhaupt nicht den Schild beschrieben, sondern ihn einfach mit unter den übrigen Waffen aufgezählt, und neuerdings erklärte W. Schrader[3])

1) Irrtümlicherweise gibt er V. 79—94 an statt V. 95—101.
2) De Hes. scuti Herc. descr. Bonnae 1858, S. 57.
3) Jahrb. f. klass. Philol. 1885, S. 174 m. Anm. 147.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die ganze Schildbeschreibung (V. 141—317) für ein Einschiebsel aus sehr später Zeit[1]).

Nun lässt sich allerdings nicht in Abrede stellen, dass die Schilderung des Kampfes des Herakles mit Kyknos auch ohne die Schildbeschreibung, die durch den unverhältnismässig breiten Raum, den sie einnimmt, jene in störender Weise unterbricht, recht wohl für sich allein bestehen könnte. Es existierten ja sicherlich, da der Kampf des Herakles mit Kyknos von den frühesten Zeiten an zu den beliebtesten Darstellungen der bildenden wie der dichtenden Kunst gehörte, derartige uralte, sich in der Überlieferung des Volkes forterbende Lieder. Aber wie das uns erhaltene Gedicht selber keines dieser alten Lieder ist, so geht es nicht einmal auf ein solches zurück, vielmehr lehnt es sich nicht bloss in der ganzen Art der Kampfesschilderung an homerische Vorbilder an, sondern lässt auch in vielen Einzelheiten zahlreiche Reminiszenzen und Nachahmungen des homerischen Stiles erkennen. Ohne die Schildbeschreibung wäre demnach gar nicht ersichtlich, zu welchem Zweck der Rhapsode diese Episode poetisch verherrlicht haben sollte, noch weniger aber, wie ein so mittelmässiges Gedicht solchen Beifall und solches Wohlgefallen der Hörer und Leser erringen konnte, dass es mit allerlei Zuthaten bereichert, ja zuletzt mit einer ausführlichen Schildbeschreibung ausgeschmückt wurde. Der Hauptzweck, den unser Dichter verfolgte, war eben durchaus nicht der, Herakles' Kampf mit Kyknos und Ares zu erzählen, sondern vor allem nach dem Vorbilde Homers[2]) eine Beschreibung der Kunstwerke auf dem Schilde eines Helden zu liefern, wobei er auf den Beifall seiner Zuhörer rechnen durfte. Denn solche Beschreibungen kunstvoller Waffen, Gewänder etc. waren ja auch noch in späterer Zeit sehr beliebt, und darum flochten die epischen Dichter gern mehr oder minder ausgeführte Beschreibungen derartiger Kunstwerke ein[3]). Der

1) Auch Kausch, Quatenus Hesiodi elocutio ab exemplo Homeri pendeat. Progr. Elbing 1878, trennt die Schildbeschreibung und die Kampfesschilderung nach Autor, Ort und Zeit.

2) Hyp. Γ: *τὴν Ὁμηρικὴν ἀσπίδα μιμήσασθαι προαιρουμένου.*

3) Bergk, Griech. Litteraturgesch. I, S. 624.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kampf mit Kyknos aber bildet gewissermassen nur den äusseren Rahmen, in den sich die Schildbeschreibung als eigentliches Hauptstück einfügen sollte. Die Sache verhält sich also nicht so, wie Sittl (Griech. Litt. I, S. 180) meint: „er ahmte die Ilias so ängstlich nach, dass er eine Schildbeschreibung nach dem Muster der homerischen anbringen zu müssen glaubte"; dann hätte er noch viele andere und wichtigere Episoden und Szenen des Ilias ebenfalls anbringen und nachahmen müssen. Ihm ist vielmehr die Beschreibung der Kunstwerke des Schildes die Hauptsache, und daher nimmt diese auch einen so breiten Raum ein[1]). Dass übrigens die uns vorliegende Beschreibung durch spätere Interpolationen, Zusätze und Variationen vielfach erweitert worden ist, wurde im I. Teil unserer Untersuchung nachzuweisen versucht. Als passende Kampfesepisode aber, bei der unser Rhapsode seine Schildbeschreibung anzubringen gedachte, bot sich ihm des Herakles Kampf mit Kyknos dar, der offenbar in der böotischen Heimat des Dichters ein besonders beliebtes Thema bildete.

Ist somit schon nach der bisherigen Darlegung als ziemlich sicher anzunehmen, dass Kampfesschilderung und Schildbeschreibung von Anfang an zusammengehörten, so spricht auch noch gegen die Ausscheidung der V. 141—317 die dadurch sich ergebende unmittelbare Aufeinanderfolge von V. 140 und 318: *θαῦμα ἰδέσθαι, θαῦμα ἰδεῖν*[2]). Denn wenn sich auch allenfalls das Fehlen des unentbehrlichen *δέ* nach dem zweiten *θαῦμα* (318) erklären liesse durch die Annahme, es sei erst nach der späteren Einfügung der Schildbeschreibung weggefallen, so hätte doch gerade diese starke, doppelte Hervorhebung des Wunderbaren keinen Sinn, wenn vom Schilde weiter gar keine Rede wäre, und das müsste um so mehr auffallen, als den anderen Waffenstücken doch auch mehrere beschreibende Verse gewidmet sind.

---

1) Auf Catulls Gedicht von der Hochzeit des Peleus (64), wo die eingefügte Beschreibung der kunstvoll gestickten Decke ebenfalls in einem offenbaren Missverhältnis zum Gedicht selbst steht, verweisen Bergk, Griech. Litt. I, S. 623 A. 249 und Peppmüller, Hesiodos, S. 273.

2) Cf. G. Hermann zu V. 139.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der etwas gewaltsame und unvermittelte Übergang aber von der Beschreibung zur Erzählung in V. 318 ist im I. Teil S. 36 zu rechtfertigen, bezw. zu erklären versucht.

Die entgegengesetzte Ansicht nun, dass die Beschreibung des Schildes der ältere Bestandteil und unser Gedicht ursprünglich auf diese beschränkt gewesen sei, ist von Friedr. Thiersch[1]) aufgestellt worden, scheint indessen keine weiteren Vertreter gefunden zu haben. Mochte auch ein Rhapsode durch das Interesse, das die homerische Schildbeschreibung erregte, sich veranlasst fühlen, durch eine ähnliche Schilderung eines kunstreich verzierten Schildes den Beifall seiner Zuhörer sich zu sichern, so konnte doch unmöglich eine derartige Beschreibung als ein abgeschlossenes Ganzes für sich bestehen. „Ein unabhängiges Gebiet des Stillebens und der episodischen Malerei stimmt nicht mit unseren Erfahrungen vom altertümlichen Epos“ (Bernhardy, Litt. II[3], S. 319). Daher meint Thiersch selbst (S. 28f.): „Beides genügte beim öffentlichen Vortrag derselben (der Schildbeschreibung) weder den Rhapsoden noch den Zuhörern; und so griffen jene aus dem reichen Vorrat epischer Gesänge, die sie im Gedächtnis bewahrten, einzelne Stücke heraus, um das einfachere Lied damit zu umgeben und zu schmücken.“ Wenn aber den vortragenden Rhapsoden die Schildbeschreibung für sich allein nicht genügte, so dass sie es für nötig erachteten, dieselbe in einen anderen epischen Gesang einzuflechten, sollte nicht der Verfasser der Schildbeschreibung gleich selbst auf den Gedanken gekommen sein und es für angezeigt gehalten haben, auch eine Kampfesepisode hinzuzudichten, bei welcher der Schild und seine Beschreibung eine passende Stelle fanden? Die Schilderung der Kunstwerke auf dem Schilde forderte ja geradezu selbst dazu auf, auch den Anlass d. h. den Kampf zu erzählen, bei dem der Held sich mit diesem Schilde rüstete.

Übereinstimmungen in den beiden Hauptteilen.

Überdies zeigt sich in dem ganzen Charakter der Darstellung, in der Sprache, in der Art der Nachahmung Homers

1) Über die Gedichte des Hesiodos etc. in den Denkschriften der K. Akademie der Wissenschaften zu München für das Jahr 1813, S. 28, A. 18.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine solche Übereinstimmung der beiden Hauptteile unseres Epos, dass sie sicher dem nämlichen Dichter zuzuweisen sind. Wie die Schildbeschreibung eine Kopie der homerischen ist, so hat auch die Erzählung vom Zweikampf des Herakles mit Kyknos und von der Beteiligung des Ares am Kampf ihre Vorbilder bei Homer, ohne dass gerade ein bestimmter, einzelner Zweikampf der Ilias sklavisch nachgeahmt wäre. Führt unser Dichter in der Schildbeschreibung eine reiche Fülle von Bildwerken vor, so belebt er die Kampfesschilderung durch eine stattliche Reihe von Gleichnissen. Wie er dort in Überbietung Homers den Schild aus den verschiedensten kostbaren Materialien bestehen lässt und den das Ganze umschliessenden Okeanos noch mit Fischen und Schwänen ausstattet, so fügt er hier der Ausrüstung des Helden mit Schwert, Lanze und Schild noch Köcher und Pfeile bei, lässt bei Beginn des Kampfes mächtigen Donner erschallen und blutige Tropfen auf die Erde fallen und dergleichen mehr.

Desgleichen stimmt auch die Sprache im einzelnen in den beiden Hauptteilen unseres Gedichtes überein, besonders im Gebrauch des Digamma, der Kontraktion, besonderer Wortformen und Endungen (z. B. *ὅσσοι* 145, 426, 430, während Homer nur *ὅσσε* kennt, die Infin. Aor. auf *έειν* u. s. w.), wie sich aus den Untersuchungen Rzachs[1]) ergibt.

Endlich finden wir in beiden Teilen gleicherweise neben einer Fülle homerischer Reminiszenzen auch nicht wenige absichtliche Abweichungen. Der Dichter lässt den Schild nicht erst entstehen wie Homer, sondern beschreibt den fertigen Schild und schmückt ihn mit ganz anderen Bildern aus[2]). In ähnlicher Weise verfährt er bei der Schilderung des Kampfes: kein einziger der zahlreichen Zweikämpfe der Ilias stimmt völlig mit dem unsrigen überein. Überhaupt hütet sich unser Rhapsode, ganze Stellen oder auch nur einzelne Verse einfach

---

1) Der Dialekt des Hesiodos, Jahrb. f. klass. Philol. 8. Supplb. 1876 S. 353—466.

2) Dass die mit Homer übereinstimmenden Bilder spätere Zudichtungen sind, wurde im I. Teil, S. 29, 33, 37 darzulegen versucht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aus Homer herüberzunehmen, vielmehr zeigt sich in beiden Teilen des Gedichtes gleicherweise das Bestreben, homerische Wendungen, wenn auch nur durch Abänderung eines Wortes zu variieren. Nur solche Verse und Versteile, die bei Homer stereotyp und gewissermassen poetisches Gemeingut sind, behält er unverändert bei. Zu diesen Versen gehören **117** = *O* 48, *Ψ* 557, *H* 356. **124** = *Γ* 332, *Λ* 19, *Π* 133, **136** = *Γ* 336, *O* 480, *Π* 137. **326** = *Δ* 284, 337, *O* 145 etc. (das hom. *φωνήσας* ist durch *θαρσύνουσα* ersetzt). **423** = *M* 396, *N* 181, *Ξ* 420. **443** = *E* 733, *Θ* 384 etc. Nun finden wir allerdings noch eine Anzahl Verse, die mit homerischen identisch sind, nämlich 156—159 = *Σ* 535—538; 164 = *T* 365 (ohne den Schluss); 182 = *A* 265; 374 = *Π* 297; 376 = *Λ* 494; 390 = *A* 104, *δ* 662 (ohne den Anfang); 405, 406, 412 = *Π* 428—430. Allein von diesen gehören die meisten Interpolationen an, so 156—159 (s. I. Teil, S. 12 f.), 164 (s. I. Teil, S. 10) und 405, 406, 412 (s. u. S. 34), V. 182 aber ist erst aus unserem Gedicht an jene Homerstelle übertragen worden (s. I. Teil, S. 15). Es bleibt also nur übrig V. 374, der Anfang eines Vergleiches, der indes an unserer Stelle nach diesem einleitenden Vers in ganz anderer Weise weitergeführt wird als *Π* 297 ff., sodann V. 376, wo abgesehen von den Nominativen das hom. *ἀζαλέας* durch *ὑψίκομοι* ersetzt ist (= Erg. 509), und V. 390 in einem Gleichnis, das sich überhaupt aus homer. Reminiszenzen zusammensetzt.

Wie somit unser Rhapsode es im allgemeinen vermeidet, ganze Verse aus Homer einfach abzuschreiben[1]), so sucht er

1) Kausch, Quatenus Hesiodi elocutio ab exemplo Homeri pendeat, Progr. Elbing 1878, zählt ohne Rücksicht auf Interpolationen und spätere Zusätze einfach alle aus Homer stammenden Verse und Versteile und baut darauf seine Schlussfolgerung auf, p. 37: „quarum partium tertia Homeri imitatore quodam dignissima esse videtur. Alterae duae partes ab alio poëta, alio loco, aliis temporibus atque tertia ortae esse mihi videntur.“ Wenn die Zahl der aus Homer entnommenen Verse ein sicheres Kriterium der Echtheit oder Zusammengehörigkeit der dem Hesiod zugeschriebenen Dichtungen wäre, so müsste nach Kausch's Beweisführung in seiner Diss.: Quatenus Hes. in theog. elocutio ab exemplo Homeri pendeat. Regim. Pr. 1876, p. 45: „omnes partes (sc. theogoniae) uni poetae tribui possunt quod omnes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch homer. Formeln und Wendungen, von denen er ja häufigen Gebrauch macht, wenigstens in einem Worte abzuändern. Einige Beispiele, die zugleich zeigen, dass Schildbeschreibung und Erzählung des Kampfes auch darin übereinstimmen, mögen dieses Verfahren illustrieren. 95 *ἡνία φοινικόεντα* (*ἡ. σιγαλόεντα* *E* 226, 328, *Θ* 137 etc.). 135 *ὄβριμον ἔγχος ἀκαχμένον αἴθοπι χαλκῷ* (*ἄλκιμον ἔ. ἀ. ὀξέι χ.* *K* 135, *Ξ* 12, *O* 482 etc.). 149 *ἐκ φρένας αἴνυτο* (*Δ* 531 *ἐκ δ'αἴνυτο θυμόν.* *I* 377 *ἐκ-φρένας εἵλετο*). 190 *αὐτοσχεδὸν ὠριγνῶντο* (*H* 273 *αὐτ. οὐτάζοντο.* *N* 496 *αὐτ. ὡρμήθησαν*). 197 *ἀγελείη Τριτογένεια* (*Δ* 515 *κυδίστη Τρ.*). 203 *θεῶν ἕδος ἁγνὸς Ὄλυμπος* (*θ. ἕ. αἰπὺν Ὄ.* *E* 367, 868. *O* 84). 275 *ἀπ' αἰθομένων δαΐδων* (*Σ* 492 *δαΐδων ὕπο λαμπομενάων*). 326 *θαρσύνουσα* (*φωνήσας* *Δ* 284 etc.). 345 *ἴκελοι πυρὶ ἠὲ θυέλλῃ* (*N* 39 *φλογὶ ἶσοι ἠὲ θ.*). 358 *συνοισόμεθα πτολεμίζειν* (*Θ* 400 *συνοισ. πτολεμόνδε*). 382 f. *οἱ δ'ἀλαλητῷ θεσπεσίῳ σύνισαν* (*οἱ δὲ ξύνισαν μεγάλῳ ἀλ.* *Ξ* 393 = Theog. 686). 421 = *N* 389, *Π* 482 mit abgeändertem Schluss. 428 *μελίφρονα θυμὸν ἀπηύρα* (*K* 495 *μελιηδέα θ. ἀπ.*).

Wenn somit die beiden Hauptteile des Gedichtes von demselben Rhapsoden herrühren, der sich die Beschreibung des Schildes als Hauptaufgabe gestellt hatte, so dürfte auch die von der gewöhnlichen Weise abweichende Anordnung der Bewaffnung des Herakles (V. 122—140) sich daraus erklären. Als Vorbild mochten ihm etwa *Γ* 330 ff. dienen. Hier ergreift aber Paris, wie dies auch sonst die gewöhnliche Reihenfolge ist, nachdem er sich mit dem Schwerte umgürtet, gleich seinen Schild, setzt dann den Helm auf und nimmt zuletzt die Lanze in die Hand. Bei unserem Dichter haben Lanze und Schild ihre Stelle getauscht: letzteren stellt er an den Schluss, weil er ihn ausführlicher zu beschreiben gedenkt, und nachdem er mit *θαῦμα ἰδέσθαι* auf das Kunstwerk aufmerksam gemacht hat, lässt er die erwartete Beschreibung folgen.

---

fere aequaliter exprimunt homericum dicendi genus", sowohl die Aspis als auch die meisten hom. Hymnen dem Verfasser der Erga und Theog. zugeschrieben werden, da das Verhältnis der homerischen und nichthomerischen Wörter und Verse, auf das er seinen Beweis stützt, in allen diesen Dichtungen ziemlich das gleiche ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenden wir uns nun dem ersten Teile unseres Epos zu, den V. 1—56, die nach den Anfangsworten ἢ οἵη den aus der sog. hesiodeischen Schule stammenden Eöen entnommen sind, so handelt es sich hier um die Frage: Hat der Verfasser der Aspis selbst dieses Eöenstück seinem Gedichte vorausgeschickt oder ist es erst später an die Stelle der ursprünglichen oder einer fehlenden Einleitung getreten? Nach der gewöhnlichen Annahme ist das Proömium eine spätere Hinzufügung[1]). Es müsste dann also entweder ein Proömium überhaupt gefehlt haben oder das ursprüngliche durch dieses Eöenfragment verdrängt worden sein. Das erstere scheint Bergk anzunehmen. Allein wenn er (Griech. Litt. I, S. 996) bemerkt: „Ein alter Rhapsode hat in Ermangelung eines anderen passenden Proömiums jene Verse des Hesiod vorausgeschickt. Ihm mochte das Lied zu kurz erscheinen", so liesse sich ganz das Gleiche von dem Verfasser der Aspis selbst annehmen, der doch wohl Dichter und Rhapsode in einer Person war. Ist aber das alte Proömium verloren gegangen und hat sich, wie z. B. Sittl (Litt. I, S. 187) vermutet, V. 57 etwa an einen einleitenden Heraklesshymnus angeschlossen, wobei übrigens der Übergang zur eigentlichen Erzählung V. 57 genau so locker und abrupt sein würde wie jetzt, so ist nicht recht einzusehen, warum jene ursprüngliche, jedenfalls doch recht zweckmässige Einleitung durch diesen weniger passenden Abschnitt über die Geburt des Helden, die mit dem Abenteuer mit Kyknos gar nichts zu thun hat, verdrängt worden sein sollte. Viel berechtigter dürfte doch die Annahme sein, dass unser Rhapsode selbst, nachdem er seinem Hauptthema, der Schildbeschreibung, in dem Kampf des Herakles gegen Kyknos eine schickliche Einkleidung gegeben, auch eine geeignete Einleitung zu seinem Gedicht suchte, die er, da der Held des ganzen Abenteuers Herakles ist, in der von der Geburt desselben handelnden Eöe zu finden glaubte. Da die Eöen nicht lange vorher entstanden sein mochten, so hoffte er vielleicht auch durch einen solchen Eingang, der einem

Das Eöenstück.

1) Umgekehrt nennt O. Gruppe, Griech. Mythologie (in Müllers Handbuch V. 2 S. 451) die Aspis ein „den Eöen einverleibtes Lied".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

neuen und berühmten Epos entlehnt war, das Interesse seiner Zuhörer sich zu sichern. Auf diese Eöe scheint er selbst anzuspielen und Bezug zu nehmen in den V. 80—82, die an V. 11—13, und V. 88, der an V. 50 erinnert; auch führt er die Namen Kreion und Henioche V. 83 ausdrücklich an, da er sie in der Eöe, wo man sie V. 13 erwartet, nicht vorfand, ja er gibt der Tochter des Elektryon dasselbe Epitheton *ἐύσφυρος* V. 86 (das Homer nicht kennt), das sie in der Eöe V. 16 führt.

Entstehungszeit des Gedichtes.

Darf sonach als wahrscheinlich angenommen werden, dass der Verfasser der Aspis selbst das Eöenfragment als Proömium verwertet hat, so bleibt doch noch die wichtige Frage zu erörtern, ob diese Annahme sich mit der Zeit der Entstehung unseres Gedichtes vereinbaren lässt, da ja dann die Aspis notwendig jüngeren Datums sein muss als die Eöen. Wann ist nun unser Epos entstanden? Einen terminus ante quem hat man finden wollen einmal in der Bemerkung der Hypothesis *Γ*: *Στησίχορός φησιν Ἡσιόδου εἶναι τὸ ποίημα,* sodann darin, dass Herakles noch in der vollen Ausrüstung der homerischen Helden erscheint, während er seit Pisander mit Keule und Löwenfell dargestellt zu werden pflegt. Demnach müsste die Aspis geraume Zeit vor Pisander und Stesichoros entstanden sein[1]). Was zunächst Stesichoros betrifft, so will ich den Einwand ganz unberücksichtigt lassen, dass an jener Stelle der Hypothesis der Name *Στησίχορος* nicht ganz fest steht und von manchen[2]) angezweifelt wird. Da indes der Tod des Stesichoros nach Suidas erst Ol. 56, 2 anzusetzen ist, so könnte unser Gedicht recht wohl gegen Ende des 7. Jahrh. entstanden und Stesichoros in einer seiner späteren Dichtungen darauf Bezug genommen haben. Nun wissen wir, dass er ebenfalls in einer episch-lyrischen Dichtung, *Κύκνος,* den Zweikampf des Herakles mit Kyknos erzählt hat; doch weicht er darin von der Darstellung unseres Dichters ab, dass bei ihm Herakles anfangs, weil Ares seinem Sohne Kyknos beisteht, voll Furcht zurückweicht *(ἔφυγε δείσας)* und erst später, also nach Entfernung des Ares, den Kyknos

1) Dies nehmen z. B. Bergk, Griech. Litt. I, S. 998, Sittl, Litt. I S. 181, Christ. Litt.[3] S. 100 an.

2) Z. B. Goettling (p. XXVII Anm.*), Paley, Christ (Litt.[3] S. 100, A 2).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tötet[1]). Stesichoros scheint es also nicht in der Ordnung gefunden zu haben, dass Kyknos vor den Augen seines Vaters Ares getötet wird, ohne dass dieser ihm Beistand leistet, und liess daher den Kampf einen etwas anderen Verlauf nehmen. Auch den Ausgang desselben scheint er umgestaltet zu haben. Dass nach Kyknos' Fall auch der mächtige Kriegsgott von Herakles sollte verwundet und zu Boden gestreckt worden sein (V. 460 bis 462), mochte ihm ungehörig vorkommen, er liess also dem weiteren Kampf durch einen Blitzstrahl des Zeus ein Ende machen[2]). Aus dieser bewussten Abänderung der Darstellung unseres Gedichtes aber geht hervor, dass Stesichoros dasselbe gekannt haben muss.

Die Bewaffnung des Herakles.

Etwas schwieriger gestaltet sich die Frage bezüglich Pisanders. Seine Lebenszeit steht durchaus nicht fest, gewöhnlich setzt man ihn nach einer Angabe bei Suidas in die 33. Olymp. Allein selbst wenn diese Zeitangabe richtig ist und Pisander nicht vielmehr weiter in der Zeit herabgerückt werden muss, so folgt daraus noch nicht, dass die Aspis nicht später als etwa um die 30. Olymp. angesetzt werden darf[3]). Die Bedeutung und der Einfluss Pisanders wird offenbar weit überschätzt. Über seine Dichtung, *Ἡράκλεια*, wissen wir nichts Näheres, nicht einmal, wie viele Bücher sie umfasste, erhalten ist uns davon so gut wie gar nichts. Das deutet nicht darauf, dass sein Werk von so massgebendem Einfluss gewesen sei. Mit Recht legt daher von Wilamowitz[4]) dar, dass der Name des Pisander wertlos und unbeglaubigt ist und sein Gedicht nicht älter als das 6. Jahrh. gewesen sein kann, und spricht ihm für die Verbreitung und Gestaltung der Sage überhaupt nachweisbaren Einfluss ab. Wenn wir aber auch zugeben wollten, dass Pisander um die Mitte des 7. Jahrh. gelebt habe und dass die uns geläufige Darstellung des Herakles mit Keule

---

1) Schol. Pind. Ol. X, 19. — S. auch Ranke, Hesiodi quod fertur Scutum Herculis, p. 371 f.

2) Peppmüller, Hesiodos, S. 270 ff.

3) Dieser Meinung ist z. B. Sittl, Litt. I, S. 181 und Ausg. S. 323.

4) v. Wilamowitz, Herakles I, S. 308 (= I² S. 66 f.).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Löwenfell von jenem Werk Pisanders herdatiere[1]), so ist es doch nicht sehr wahrscheinlich, dass dieselbe sich sofort eingebürgert habe und so populär geworden sei, dass es einem gleichzeitigen oder nur wenig jüngeren Dichter unmöglich gewesen wäre, Herakles in der vollen ritterlichen Rüstung auftreten zu lassen[2]). Auch auf den Kunstwerken des 7. Jahrh. fehlt das Löwenfell noch gänzlich. „Es ist kein Denkmal des Herakles mit Fell bekannt, das älter als das 6. Jahrh. wäre" (Furtwängler in Roschers Lexikon der griech. u. röm. Mythol. I, S. 2145). In einer Zeit, wo die homerischen Gesänge allenthalben vorgetragen wurden, konnte es doch nicht befremden, wenn ein Held wie Herakles in der Rüstung jener homerischen Heroen auftrat, zumal in einem Zweikampf, wie solche die Ilias in Fülle erzählt. Jedenfalls musste unser Rhapsode, auch wenn er Keule und Löwenfell schon kannte, doch auf die alte Bewaffnung nach Art der troischen Helden zurückgreifen[3]), wenn er seinen Plan einer Schildbeschreibung durchführen wollte, und konnte für den Kampf gegen Kyknos, der ja ganz nach homerischen Vorbildern verläuft, Herakles weder mit Pfeil und Bogen allein, der ältesten Bewaffnung[4]), noch mit Keule und Löwenfell ausstatten.

Schliesslich dürfte in dieser Frage auch ein Unterschied

---

1) Megakleides (bei Athen. XII, 513) scheint Pisander gar nicht zu kennen, er nennt Stesichoros als ersten Einführer der neuen Tracht.

2) Die Ansicht von Hubert Schmidt, Observationes archaeol. in carmina Hesiodea (Diss. Hal. XII, p. 171), dass die ritterliche Rüstung lediglich eine Erfindung unseres Dichters sei, ist von Peppmüller (Hesiodos, S. 254 f.) treffend zurückgewiesen und widerlegt worden.

3) Baumeister, Denkmäler des kl. Altertums I, S. 651 r. u.: „Aus der ältesten Zeit selbständiger Kunstübung besitzen wir schwarzfigurige Vasenbilder mit der steifen, gedrungenen Figur eines homerischen Helden, im Panzer oder im kurzen Chiton, nicht selten mit dem Schwerte kämpfend."

4) Da man sich in der ältesten Zeit Herakles mit Bogen und Pfeilen ausgerüstet dachte (auch bei Homer ist er nur Bogenschütze), gibt unser Dichter ihm auch Köcher und Pfeile (V. 129 ff.), obwohl diese im Kampfe gar nicht benützt werden, vergisst aber merkwürdigerweise (oder absichtlich?) auch den Bogen zu erwähnen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zwischen den einzelnen Gegenden Griechenlands zu machen sein. In den erhaltenen ältesten Denkmälern, namentlich den Vasenbildern, trägt er freilich selten die volle kriegerische Ausrüstung wie in unserem Epos, aber er erscheint doch bald mit dem Brustpanzer, bald mit dem Schwert oder der Lanze, mit Beinschienen, ja auch mit dem Schild bewaffnet, während die Löwenhaut häufig noch fehlt, die nach Furtwängler[1]) jüngeren Datums ist als die Keule. „Besonders ablehnend war bis weit ins 6. Jahrh. herab die peloponnesische Kunst gegen dieselbe", dagegen finden wir das Fell in fast ausschliesslicher Anwendung „in den altgriechischen Denkmälern Cyperns und dem, was wir kleinasiatisch-rhodischer Kunst zuschreiben können", so dass es sich erklärt, warum gerade der Rhodier Pisander dem Löwenfell auch im Epos Geltung verschaffte [1]). Im Heimatlande unseres Rhapsoden dürfte zur Zeit der Entstehung der Aspis die ältere Tracht des Herakles noch nicht durch das „Räuberkostüm" verdrängt gewesen sein, und die Art der Bewaffnung des Herakles kann kaum ein ausschlaggebendes Moment bilden bei der Frage nach der Entstehungszeit unseres Gedichtes.

Eöen und Katalogos.

Bleibt sonach als terminus ante quem nur die Bezugnahme des Stesichoros auf unser Epos übrig und ist andererseits die Annahme richtig, dass unser Rhapsode selbst das Eöenfragment seinem Gedicht als Proömium vorgesetzt hat, so müssen die Eöen damals bereits bekannt gewesen sein. Bevor wir aber die Möglichkeit einer so frühen Entstehungszeit, etwa um die Mitte des 7. Jahrh., nachzuweisen versuchen, wird erst die Frage des Verhältnisses der Eöen zu dem *Κατάλογος γυναικῶν* zu berühren sein. Man nimmt gewöhnlich an, besonders seit Marckscheffels scharfsinniger Darlegung, dass diese beiden genealogischen Dichtungen zwei verschiedene Werke seien, die erst später zu einem Gesamtwerk vereinigt worden seien, dessen erste 3 Bücher den *Κατάλογος* umfasst haben, während das 4. und 5. Buch von den *Ἠοῖαι* gebildet worden sei. Zudem gelten fast allgemein[2]) die Eöen für jünger als

1) Roscher, Mytholog. Lex. I, S. 2139 und S. 2143.
2) Sittl, Litt. I, S. 188 hält den Katalog für jünger.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Katalog, der nicht bloss im Altertum, sondern auch von vielen neueren Gelehrten[1]) sogar als echtes Werk Hesiods anerkannt worden ist. Nun hatten aber beide Dichtungen, soviel wir aus den Fragmenten und den Notizen der Alten entnehmen können, nicht nur den gleichen Inhalt, sondern *Ἠοῖαι* und *Κατάλογος* werden auch sonst als identisch d. h. als zwei Titel für ein und dasselbe Werk betrachtet. Insbesondere heisst es von unserer Eöe (V. 1—56) in der Hypothesis *Γ*: *ἐν τῷ δ' Καταλόγῳ φέρεται,* und Hesychios (und Etym. Gud.) bezeugt: *Ἠοῖαι ὁ κατάλογος Ἡσιόδου.* Daher hat Friedr. Leo[2]), ausgehend von der Stelle Paus. IX, 31, 5 *ἐς γυναῖκάς τε ᾀδόμενα καὶ ἃς μεγάλας ἐπονομάζουσιν Ἠοίας,* in scharfsinniger und überzeugender Deduktion auf Grund verschiedener Argumente nachgewiesen, dass nirgends der Katalog den Eöen, wohl aber den grossen Eöen, *Μεγάλαι Ἠοῖαι,* entgegengesetzt werde, dass Eöen und Katalog nur zwei Namen für das nämliche Gedicht und der Katalog also eine Eoearum collectio gewesen sei.

Was können wir denn aus den Zeugnissen der Alten und aus den uns erhaltenen Fragmenten selbst über den Katalogos bezw. die Eöen erfahren? Den *Κατάλογος* finden wir ziemlich häufig citiert und fast immer unter Hesiods Namen. So wird in den von Rzach dem Katalog zugewiesenen Fragmenten der Titel *κατάλογος* bezw. *κατάλογοι (γυναικῶν)* 19mal genannt und, ausser fr. 119, stets mit dem Zusatz *Ἡσίοδος.* In 104 weiteren Fragmenten (des *κατάλογος)* wird nicht der Titel des Werkes, wohl aber der Name des Hesiod genannt. „An der Echtheit des Kataloges haben selbst die besten Kritiker Alexandriens nicht gezweifelt“ [3]). Von Apollonios ergibt sich dies aus der Hypothesis *Γ.* Auch Lukian *(διάλεξις πρὸς Ἡσίοδον* 1) führt unter den Werken Hesiods *γυναικῶν ἀρεταί* d. i. eben den Katalog an. Pausanias, der selbst die Theogonie dem Hesiod abspricht (VIII, 18, 1. IX, 27, 2), erkennt den Katalog als echt an (I, 3, 1

---

1) Z. B. Bergk, Griech. Litt. I, S. 1004; Peppmüller, Hesiodos, S. 200 f.

2) Hesiodea. Index schol. sem. aest. 1894. Gottingae, p. 8—14.

3) Christ, Griech. Litt. [3] S. 98.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und I, 43, 1). Wie steht es dagegen mit den Eöen? Dass diese ein besonderes Werk neben dem Katalog gewesen seien, wird nirgends berichtet. Da die in dem Anfang der Aspis uns erhaltene Alkmene-Eöe nach der bestimmten Angabe der Hypothesis aus dem Katalog stammt, so ist vielmehr der Schluss berechtigt, dass einige Partien dieser Dichtung d. h. des Katalogs durch den gleichen Anfang *ἢ οἵη* zu einem grösseren Ganzen zusammengeschlossen waren und dass man deshalb, anfangs vielleicht mehr scherzweise, dem Katalog auch hie und da den Titel *ἠοῖαι* beilegte. Der gewöhnliche, sozusagen offizielle Titel aber war offenbar *κατάλογος γυναικῶν,* den wir, wie erwähnt, 19mal angeführt finden, während uns der Titel *ἠοῖαι* nur in den Fragm. 149, 156, 157 und mit dem bezeichnenden Zusatz *καλούμεναι* 161 u. 166 begegnet[1]) (Tzetzes nennt das Werk *ἡρωικὴ γενεαλογία,* fr. 27, 100, 142). Suidas ferner zählt unter den Werken Hesiods *γυναικῶν κατάλογος* auf, nicht aber *ἠοῖαι*, und Hesychios erklärt, wie erwähnt, das Wort *ἠοῖαι* mit *ὁ κατάλογος Ἡσιόδου.* Auch die scherzhafte Erdichtung einer Geliebten Hesiods, namens *Ἠοίη* (Elegie des Hermesianax V. 24 bei Athen. XIII, 597) dürfte hieher zu ziehen sein. Nun entstand aber später, offenbar in Nachahmung des hesiod. Katalogos, ein Werk verwandten Inhalts, genannt *μεγάλαι Ἠοῖαι.* In diesem scheinen häufig dieselben Sagen wie im Katalogos, aber vielleicht in breiterer Ausführung und teilweise in abweichender Darstellung erzählt gewesen zu sein. So bezogen sich ebenfalls auf die Sage von Alkmene und Herakles die Verse: *ὦ τέκνον, ἦ μάλα δή σε πονηρότατον καὶ ἄριστον Ζεὺς ἐτέκνωσε πατήρ,* die von Aspasius zu Arist. Eth. Nicom. III p. 43 aus den *μεγάλαι Ἠοῖαι* angeführt werden (fr. 159). Ebenso war die Geschichte von Butes sowohl im Katalog (fr. 124) als auch (nach Paus. IV, 2, 1 = fr. 161) in den *μεγάλαι Ἠοῖαι* behandelt. Wie Pausanias an dieser Stelle *τὰς Ἠοίας καλουμένας* d. h. den *κατάλογος* den *μεγάλαι Ἠοῖαι* entgegensetzt, so finden wir den Katalog auch in Gegensatz ge-

1) Fr. 158 Rz., das sich bei Goettling-Flach nicht findet, ist unsicher.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bracht zu den *μεγ. Ἠ.* in den schol. z. Apoll. Rhod. II, 181: *πεπηρῶσθαι δὲ Φινέα φησὶν Ἡσίοδος ἐν μεγάλαις Ἠοίαις, ὅτι Φρίξῳ τὴν ὁδὸν ἐμήνυσεν, ἐν δὲ τῷ γ' καταλόγων, ἐπειδὴ τὸν μακρὸν χρόνον τῆς ὄψεως προέκρινεν* (fr. 170 u. 78). Endlich wird auch Hesiod selbst den *μεγάλαι Ἠοῖαι* gegenübergestellt in schol. z. Apoll. Rh. IV, 57 (fr. 31 u. 167).

Auch die für die Eöen reklamierten Fragmente, bei Rzach 30 an Zahl (147—176), verlangen keineswegs die Annahme eines besonderen Werkes mit diesem Titel. Unter ihnen finden wir, ausser dem Anfang unserer Aspis (fr. 175), nur 4, die ebenfalls mit *ἢ οἵη* beginnen (147, 149, 152, 153). So gut aber unsere Alkmene-Eöe dem Katalogos angehört, ebenso gut dürfen wir fr. 147 u. 153, die ohne nähere Angabe ihrer Zugehörigkeit citiert werden, dem Katalog zuweisen; fr. 152 aber ist nach d. schol. z. Pind. Pyth. IV, 35 den *μεγάλαι Ἠοῖαι* entnommen. Das einzige Frg. 149 stammt nach d. schol. z. Pind. Pyth. IX, 6 *ἀπὸ Ἠοίας Ἡσιόδου.* Bezeichnenderweise steht hier der Sing. *Ἠοία,* die Verse stammen also nicht aus den „*Ἠοῖαι*“, sondern sind der Anfang einer Eöe, d. h. eines einzelnen Abschnittes des Katalogos, dem sie, wie Leo (p. 10) ebenfalls richtig bemerkt, schon wegen des mit unserer Alkmene-Eöe übereinstimmenden Stiles so gut wie letztere angehören dürften. Unter den anderen Fragmenten finden wir nur in d. schol. z. Soph. Trach. 1169 (fr. 156) und von Athen. X, p. 428 C (fr. 157) „*Ἠοῖαι*“ angeführt; da aber Pausan. an den 2 Stellen, wo er diesen Titel gebraucht, ausdrücklich *καλούμεναι* hinzusetzt (fr. 161 u. 166), so ergibt sich, dass dies eben ein Nebentitel für den *κατάλογος* war. Ausserdem ist zweimal (fr. 150 u. 169) nur Hesiod ohne Angabe eines Werkes citiert, bei fr. 148 heisst es ganz unbestimmt: *ἐν τοῖς εἰς Ἡσίοδον ἀναφερομένοις ἔπεσιν,* in fr. 151 ist wahrscheinlich mit Rzach „gynecon catalogo“ zu schreiben, fr. 158 ist unsicher und fr. 174 ganz unbestimmt. Alle übrigen (17) Fragmente aber stammen aus den *μεγάλαι Ἠοῖαι.* Da man im späteren Altertum auch diese vielfach dem Hesiod zuschrieb, so dürften auch von den 104 Fragmenten des *κατάλογος,* die nur mit dem Namen Hesiods ohne nähere Angabe des Werkes citiert werden,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

viele auf die *μεγάλαι Ἠοῖαι* zurückzuführen sein, so wahrscheinlich die auf die Argonautenfahrt bezüglichen (s. u. S. 20.).

Somit gab es allerdings zwei Werke verwandten genealogischen Inhalts, aber es waren dies nicht *Κατάλογος* und *Ἠοῖαι*, sondern *Κατάλογος* und *Μεγάλαι Ἠοῖαι*, wie sich dies auch aus der von Leo behandelten Pausaniasstelle IX, 31, 5 *ἐς γυναῖκάς τε ᾀδόμενα καὶ ἃς μεγάλας ἐπονομάζουσιν Ἠοίας* ergibt. Und wenn also vom *Κατάλογος* bisher mit Recht angenommen worden ist, dass er, wenn auch nicht von Hesiod selbst herrührend, doch nicht viel später entstanden ist, so müssen wir diese Annahme jetzt auch von den mit jenem identischen Eöen[1]) gelten lassen, während die *μεγάλαι Ἠοῖαι* wahrscheinlich einer späteren Zeit zuzuweisen sind. Freilich müssen wir da erst noch einige sachliche Schwierigkeiten heben. Sittl (Griech. Litt. I S. 187) und Christ (Griech. Litt.[3] S. 99) wollen aus Frg. 81 (= 149 Rz.), das sich auf die Gründungsgeschichte Kyrenes (Ol. 37, 2) beziehen soll, sowie aus einigen geographischen Notizen und der Weiterbildung einzelner Mythen auf eine Abfassungszeit nicht vor dem Ende des 7. Jahrh. schliessen, ja Kirchhoff[2]) kommt nach einer ausgezeichneten Untersuchung aller auf die Argonautensage bezüglichen Fragmente zu dem Resultat, dass man „die Abfassung der Eöen unbedenklich zwischen Ol. 40 u. 50 wird ansetzen dürfen". Allein in jenem Fr. 149 handelt es sich nur um die thessalische Nymphe Kyrene, ihre Versetzung nach Libyen ist nicht erwähnt[3]). Noch weniger kann mit Sittl aus schol. Apoll. Rhod. IV, 259 (fr. 88) gefolgert werden, dass die Argonauten auf ihrem Rückwege über den Wohnsitz

1) Wenn Leo (p. 13 f.) unsere Eöe wegen des auffälligen Gebrauches des Femininums *κυανεάων* (bestätigt durch einen Papyrus Erzh. Rainer) bei *βλεφάρων* V. 7, das er als eine missverstandene Nachahmung von Theog. 910 ansieht, Hesiod absprechen zu müssen glaubt, so erscheint mir der angegebene Grund doch nicht recht stichhaltig, würde indes nicht hindern, die Eöen bezw. den Katalog in der Zeit zwischen Theogonie und Aspis entstanden zu denken.

2) Die homerische Odyssee[2], S. 321 ff.

3) Christ bemerkt selbst in seiner grossen Pindarausgabe zu Pyth. IX, 5: num iam Hesiodus Cyrenam ab Apolline in Libyam translatam induxerit, merito dubitat Luebbert, De Pindari studiis Hesiodeis et Homericis p. 7.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Nymphe in Libyen gekommen seien; denn an jener Stelle ist nur ganz allgemein und ungenau von *Λιβύη* die Rede, und dorthin konnte der Dichter die Argonauten gelangen lassen „ohne Rücksicht auf die spätere Gestalt der Sage, welche erst durch die Gründung Kyrenes veranlasst wurde“ [1]) (Bergk, Griech. Litt. I, S. 1006). Auch die von Kirchhoff (a. a. O. S. 322 f.) zusammengestellten 10 Bruchstücke, die mutmasslich auf die Argonautenfahrt Bezug haben, setzen keineswegs eine Ansiedlung der Griechen in Kyrene voraus, vor allem aber stammen sie aus den *μεγάλαι Ἠοῖαι*. Von Nr. 1, 3 u. 4 wird dies ausdrücklich bezeugt, von Nr. 2, 5, 6, 7, 9 u. 10, wo nur Hesiods Name genannt ist, ist dies um so wahrscheinlicher, als sie alle bei demselben Schol. zu Apoll. Rh. sich finden, der seine Quelle in Nr. 3 u. 4 ausdrücklich mit vollem Titel: *Ἡσίοδος ἐν μεγάλαις Ἠοίαις* angibt. Die ausführlichere Gestaltung der Argonautensage geht also nicht auf den Katalogos, sondern auf die *μεγάλαι Ἠοῖαι* zurück [2]), für welche dann auch Kirchhoffs Ansatz gelten mag. Ebenso ist es nicht ausgeschlossen, dass auch manche Bruchstücke aus anderen Mythen, für die einfach Hesiod als Gewährsmann angeführt wird, in den *μεγάλαι Ἠοῖαι* ihre Stelle hatten, aber andrerseits auch zu beachten, dass „Interpolatoren auch hier ihr Unwesen trieben“ (Christ, a. a. O.) und also die auf eine spätere Zeit hinweisenden Stellen, wenn sie überhaupt aus dem Katalogos stammen, recht wohl einer jüngeren Einfügung angehören können [3]), wie solche bei der ganzen Anlage des Werkes leicht möglich waren.

Einer allzu späten Ansetzung des Katalogos aber widerstreitet schon der altertümliche Charakter der Sprache. So finden wir das Digamma in den meisten der erhaltenen

---

1) Vgl. auch v. Wilamowitz, Herakles I, 103: „Für den Tyrannen von Kyrene liefert Pindar geradezu eine neue Darstellung der Argonautensage.“

2) Die Argonauten-Eöe will O. Gruppe, Griech. Mythologie in Müllers Handbuch V, 2, S. 541 aus Pind. P. IV und Pherekydes rekonstruieren, „deren Übereinstimmung unmittelbar die Eöe ergibt“. Diese „Eöe“ aber (fr. 152; 169 ff. Rz.) stammt eben aus den *μεγάλαι Ἠοῖαι*.

3) Vgl. auch Bergk, Griech. Litt. I, S. 937.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fragmente streng gewahrt, bes. in unserem Eöenstück (V. 11, 15[1]), 20, 22, 34, 38, 40[2]), 45). Flach[3]) will dies nur für den Katalogos gelten lassen, während er in den Fragmenten der Eöen häufiger Verletzung des Digamma findet. Er führt 4 Stellen an, zunächst Fr. 83, 2 (= 154 Rz.) *ἦν δ'εἶδος*. Aber *εἶδος* hat auch Erg. 63 u. 714, Theog. 619 und 908 kein Digamma, andrerseits lesen wir in dem nämlichen Fr. 83 V. 1 *ϝιολάου*, V. 3 *ϝοι*, V. 4 *ϝικέλην*[4]). Sodann Fr. 80, 6 (= 156 Rz.) *ἐφίλησε καὶ ὃν χρηστήριον εἶναι*. Diese Stelle ist offenbar korrupt (Ruhnken: *ἐθέλησεν ἑὸν χρ. εἶναι*). Ferner Fr. 125 (= 148 Rz.) *ἔφρασεν ἔργα*, aber dafür ist eben *ἔφρασε ϝέργα* oder nach Schol. zu Pind. Pyth. III, 14 *φράσσεν δ'ἄρα ϝέργα* zu schreiben. Die einzige wirkliche Verletzung zeigt nur Fr. 82, 2 (= 155 Rz.) *εὐνῆς ἕνεχ' ἧς ἀλόχοιο*. Aber dies Fragment stammt nach Paus. IX, 36, 4 aus den *μεγάλαι Ἠοῖαι* und kann wieder als Beweis dienen, dass dies eine jüngere, von den *Ἠοῖαι* = *κατάλογος* verschiedene Dichtung war.

Abgesehen von der noch wirksamen konsonantischen Kraft des Digamma dürfte auch schon ein Vergleich der Sprache unseres einleitenden Eöenstückes mit den beiden anderen Teilen der Aspis die Bestätigung liefern, dass jenes viel mehr ältere Formen aufweist und jedenfalls nicht später entstanden ist als die eigentliche Aspis. Die ältere unkontrahierte Form des Gen. Pl. auf *άων* begegnet uns V. 4, 6, 7[5]), 10, 19, dagegen findet sich die kontrahierte Form *ῶν*, die Erga und Theog. ausser in 2 interpolierten Versen[6]) nirgends aufweisen, häufig

---

1) Die Konjektur G. Hermanns *οὐδέ οἱ ἦεν* wird bestätigt durch den Papyrus Erzh. Rainer (Publiziert von K. Wessely, Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzh. Rainer I, p. 73 ff. Wien).

2) Mit Recht hat hier Flach die Konjektur Fiorillos *πρὶν ἧς* aufgenommen.

3) Die hesiod. Theogonie. Berlin 1873. Proleg. S. 8 A. 2.

4) Übrigens stammt dieses Fragment nach Paus. IX, 40, 5 aus den *μεγάλαι Ἠοῖαι*.

5) *κυανεάων* bestätigt durch Papyrus Erzh. Rainer.

6) Rzach, Der Dialekt des Hesiodos. Jahrb. f. klass. Phil. 8. Supplb. S. 398.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in der Aspis: V. 168[1]), 267, 275, 278, 377, 378; *άων* nur in dem homer. Versschluss *Λαπιθάων αἰχμητάων* 178 = *M* 128 und V. 260 *ἀλλάων* = *Σ* 432. Desgleichen finden wir die jüngere Form des Dat. Pl. auf *αις* V. 206 (*μελπομέναις* in der besten Handschr. *M*), 213, 219, 272, 375. Dass auch das Digamma in dem Eöenstück streng gewahrt ist, wurde schon erwähnt, in der eigentlichen Aspis hat es häufig seine konsonantische Kraft eingebüsst, cf. V. 111, 345, 351, 404, 436. Ferner hat *ἄρχειν* V. 26 noch seine ursprüngliche Bedeutung „vorangehen", die nach Homer sonst nicht mehr vorkommt (denn h. H. II, 336 *ἦρχε δ'ἄρα σφιν* ist direkt aus *E* 592 herübergenommen); umgekehrt steht V. 119 *τρηχεῖα* bereits im übertragenen Sinn[2]). Endlich dürfte auch, worauf schon Ranke (p. 368 sq.) hingewiesen hat, die ziemlich einfache und schlichte Erzählung von Herakles' Geburt für ein höheres Alter des Eöenfragmentes sprechen: der Verfasser kennt noch nicht die Verwandlung des Zeus in Amphitryons Gestalt (schol. *Ξ* 323 *εἰκασθεὶς Ἀμφιτρύωνι ἐμίγη*), nicht die Verlängerung der Nacht (*πεῖσαι τὸν Ἥλιον μὴ ἀνατεῖλαι ἐπὶ τρεῖς ἡμέρας*) und ähnliche Weiterbildungen einer späteren Zeit. Ferner erschlägt Amphitryon V. 11 *ἶφι δαμάσσας, χωσάμενος περὶ βουσί,* im Zorn und absichtlich den Elektryon. Einer späteren Zeit mochte es anstössig erscheinen, dass Alkmene unter solchen Umständen den Mörder ihres Vaters heiratete, man liess daher Elektryon entweder durch einen unglücklichen Zufall von seinem Schwiegersohn erschlagen werden (Apollod. II, 56) oder im Kampf mit den Teleboern fallen (schol. Apoll. Rh. I, 747).

Weisen alle diese Momente sonach auf ein ziemlich hohes Alter der Eöen hin[3]), d. h. widerstreiten sie mindestens nicht der Annahme, dass diese bereits vor der Aspis gedichtet waren, so konnte der Verfasser der letzteren recht wohl selber die

1) Hier will Fick (Bezzenberger, Beiträge XVI, S. 5) *χλουνάων ἠδὲ λεόντων* herstellen.

2) R. Thomas, Zur historischen Entwickelung der Metapher im Griechischen. Diss. Erlangen 1891. S. 25 und 101.

3) Auch für das neu aufgefundene grössere Bruchstück (Papyrus) des Kataloges (ediert von Wilamowitz, Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1900 S. 839 ff.) darf Entstehung im 7. Jahrh. angenommen werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eöe von Herakles' Geburt als Proömium für sein Epos verwerten. Und da er, wie oben dargelegt, vor Stesichoros gelebt hat, so kommen wir eben auf den alten Ansatz des Gedichtes gegen Ende des 7. Jahrh. (620—600)[1]. Auf dieselbe Zeit scheint auch die Stufe der Kunstentwicklung zu deuten, welche sich in der Schildbeschreibung kundgibt. Die Lade des Kypselos, zu welcher „der hes. Schild einen vortrefflichen Übergang bildet“[2], zeigt bereits „einen weiteren Fortschritt in der Ausbildung der mythischen Bildertypen“[3], und wenn jene kaum unter das 7. Jahrh. herabgerückt werden darf, so wird auch dadurch jener Ansatz für die Entstehungszeit der Aspis bestätigt.

Was schliesslich die Heimat des Dichters betrifft, so führt uns eine Reihe von sachlichen und sprachlichen Argumenten nach Böotien[4], wie im I. Teil, S. 29, A. 1 dargelegt wurde.

Die Interpolationen.

Wie in der Vorbemerkung zum I. Teil (Progr. 1901) betont wurde, ist unsere Epopöe vielfach durch Zusätze, Wiederholungen, Variationen entstellt und erweitert worden. Nachdem diese Thätigkeit der Interpolatoren für die eigentliche Schildbeschreibung (V. 141—317) im vorjährigen Programm nachzuweisen versucht worden ist, soll nunmehr gezeigt werden, dass sich auch in der Schilderung des Kampfes zwischen Herakles und Kyknos Interpolationen verschiedener Art, wenn auch nicht in demselben ausgedehnten Masse wie dort, wahrnehmen lassen.

Der wohl unverändert dem Katalogos entnommene einleitende Teil (V. 1—56) kann ausser Betracht bleiben mit Ausnahme der Schlussverse 51—56. Da diese denselben Gedanken in mehrfacher Wiederholung variieren, so haben manche Herausgeber (z. B. Flach, Rzach) die V. 53—56 ganz beseitigen wollen, andere die Eöe mit V. 54 schliessen lassen (z. B. Sittl), 51—56.

1) Christ, Griech. Litt.[3], S. 100.
2) Brunn, Griech. Kunstgeschichte I, S. 183 (und S. 88).
3) Studniczka, Über den Schild des Herakles. Serta Hartel. S. 52.
4) Cf. Peppmüller, Hesiodos 249 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wieder andere sich mit Annahme doppelter Rezensionen oder Umstellung einzelner Verse zu helfen gesucht. So will Lehrs (Pop. Aufs.[2] S. 428) mit Ausschluss von 53 u. 54 entweder die V. 50, 51, 52 oder 55, 56, 52 verbunden wissen, und Peppmüller (Variationen S. 1 f.) stellt in etwas gekünstelter Weise die beiden Rezensionen auf: 51, 53, 52, 54 und 55, 56, 52.

Ich glaube (mit Lehrs und Paley), dass ohne sonstige Änderung oder Umstellung nur die V. 53 und 54 als Interpolation zu tilgen seien. Die beiden Verse enthalten gar keinen neuen Gedanken, sondern wiederholen nur dasselbe, was schon vorher gesagt ist und nachher wiederkommt. Neu ist darin nur der Name Iphikles. Das gibt uns aber zugleich einen Fingerzeig für den Anlass der Hinzudichtung beider Verse. Der Interpolator vermisste, nachdem Herakles V. 52 ausdrücklich genannt war, den Namen des Bruders und fügte also die sonst ganz überflüssigen Verse hinzu. Der Name des Iphikles ist aber unnötig, da es sich um ihn in der ganzen bisherigen Erzählung gar nicht handelte (cf. V. 28 f.). Ausserdem stört die dreimalige Wiederholung von *τὸν μέν*, der Schluss des V. 53 *κελαινεφέϊ Κρονίωνι* war dem Interpolator aus Homer geläufig, und in V. 54 ist sowohl *αὐτάρ* wegen der nicht zulässigen Längung der kurzen Silbe in der Senkung als auch *δορυσσόῳ* (so die besten Handschr.) als *ἅπ. λεγ.* zu beanstanden[1]). Bei Weglassung der zwei Verse schliessen sich an V. 52 ganz passend die V. 55 und 56 an, die in keiner Weise zu beanstanden sind. Sie bilden die notwendige Erklärung der V. 51 u. 52. Die Angabe des Grundes, warum die beiden Söhne der Alkmene einander so unähnlich waren, stimmt ganz mit der Sitte des homerischen Zeitalters überein und würde ungern vermisst werden. Nun erhält auch *κεκριμένην γενεήν* 55, dem

1) Freilich liesse sich durch Emendation helfen: Rzach bietet für *αὐτάρ* in seiner Ausgabe *τὸν δ'ἄρα*, und Peppmüller (Phil. Rundschau 1885, Nr. 13) schlägt *τὸν δ'αὖ* vor. Für *δορυσσόῳ* haben Göttling, Ranke (im Text, dagegen p. 135 f. *δορυσσόῳ*), Schoemann das homerische *λαοσσόῳ* (aus einigen schlechteren Handschriften) aufgenommen. Aber für *αὐτάρ* und *δορυσσόῳ* hat eben der Interpolator der beiden Verse die Verantwortung zu tragen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

man nach Zusatz der V. 53 und 54 die Bedeutung beilegen musste: *διακεχωρισμένην γενεήν* (schol.), seine richtige Beziehung auf Herakles wieder und heisst: „den auserlesenen Spross“ [1]) Die Formel *θεῶν σημάντορι πάντων* V. 56 endlich, die weder Homer noch der Verfasser der Erga und Theogonie kennen, begegnet uns noch in einem anderen Fragment des Katalogos, Fr. 24 Rz. An *τὸν δέ* V. 56, d. h. Herakles, schliesst sich dann *ὃς καὶ* 57 an. Dass dieser Übergang ziemlich schroff ist, lässt sich nicht leugnen. Mit der von Paley vorgeschlagenen Änderung *ἔνθ' ὅγε Κύκνον ἔπεφνε* ist aber wenig gewonnen, und gegenüber Bernhardys Ausführung (Griech. Litt. II³ S. 320): „Beim Anblick einer so leblosen Fassung fühlt man sich unwillkürlich bewogen, den Ausfall von einigen Versen anzunehmen, welche den Lebenslauf zwischen Geburt und Mannheit des Helden ausfüllten“, ist zu bemerken, dass unser Dichter eine Lebensgeschichte des Herakles ja gar nicht liefern wollte. Er übernahm die Eöe bis zu dem Verse, wo Herakles selbst genannt wird, und ging dann sofort zu seinem Thema über. Ebenso unvermittelt und äusserlich ist der Übergang zur Fortsetzung der Erzählung V. 318 und mit dem gleichen Anfang *ὅς ῥα* V. 77.

In der Kampfesschilderung selbst erregen zunächst die V. 68 und 69 in mehrfacher Beziehung Bedenken. Es ist hier plötzlich von *εὐχωλέαι* die Rede, von denen wir vorher nicht das mindeste erwähnt finden [2]). Noch auffallender ist die Nennung von *Φοῖβος Ἀπόλλων*. Wie kann Kyknos die Erfüllung seiner Gebete und Wünsche von Apollo erwarten, in dessen heiligem Bezirk er die nach Delphi pilgernden Gesandtschaften überfiel (V. 479 f.)? Die aus den Schol. zu Pind. Ol. X, 19 *(ναὸν τῷ Ἀπόλλωνι βουλόμενος ἐκ τῶν κεφαλῶν οἰκοδομῆσαι)* geschöpfte Erklärung, Kyknos habe, um Apollo zu versöhnen, ihm einen Altar aus den Köpfen der Erschlagenen zu erbauen 68—69.

1) Cf. Hom. *ν* 182 *ταύρους δώδεκα κεκριμένους ἱερεύσομεν*, *π* 248 *κοῦροι κεκριμένοι*.

2) Fick (Bezzenberger Beiträge XVI, S. 8) findet auch einen „schweren Anstoss“ in *εὐχωλέων* für — *άων*.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gelobt, befriedigt nicht; denn abgesehen davon, dass an jener Stelle wahrscheinlich für *Ἀπόλλωνι* zu setzen ist *Ἄρει*, wie Heyne, Boeckh, Ranke vorschlagen[1]), steht von alledem in unserem Gedicht kein Wort, und jedenfalls hat unser Rhapsode nichts davon gewusst. Die beiden Verse 68, 69 scheinen von einem Interpolator zu stammen, der gleich hier andeuten zu müssen glaubte, dass die Erwartung des Kyknos (*ἐλπόμενος* etc. V. 66) sich nicht erfüllte, und den Namen des Apollo aus V. 70 mit einer aus Homer geläufigen Formel (*Π* 527) einfügte. Durch den Wegfall der beiden Verse wird auch die Beziehung von *θεοῦ* 71 deutlicher, mit dem natürlich nicht Apollo, sondern Ares gemeint ist.

70—74. Nachdem in den V. 65—67 nur von Kyknos die Rede ist und seine siegesfreudige Stimmung geschildert wird, darf Ares, der gefährlichere Gegner[2]), nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Ihm widmet der Dichter die V. 70—74, welche also nicht mit Bernhardy II³ S. 320 als unpassende Einschaltung zu tilgen sind. Die Verse enthalten weder inhaltlich noch sprachlich einen Anstoss, vielmehr passt diese Schilderung ganz zur sonstigen Art unseres Rhapsoden.

75—76. Dagegen werden die V. 75 und 76 mit Recht von den meisten Herausgebern athetiert. Beide begegnen uns auch Erg. 148f. (ausser den ersten Worten), V. 76 auch Th. 152. Dort sind die Verse ganz an ihrem Platze, an unserer Stelle sehr geschmacklos. Freilich wäre das noch kein Grund, sie unserem Dichter abzusprechen[3]), wenn wir finden würden, dass er auch sonst öfter Verse aus den Erga oder der Theog. entlehnt. Allein dies ist nirgends der Fall; wo sich solche Anklänge oder Nachbildungen finden, gehören sie, wie sich im folgenden zeigen wird, meist interpolierten Stellen an. Jeden-

---

1) Auch in dem Fragment 12 des Stesichoros bei Bergk, Poetae lyrici Graeci III⁴, S. 210 ist *Ἄρει* aufgenommen.

2) In der an Jolaos gerichteten Mahnung des Herakles V. 98—101 ist nur von Ares als Gegner die Rede, des Kyknos wird mit keinem Worte gedacht.

3) Lennep (z. d. V.) findet in der Wiederkehr dieser Verse sogar einen gewissen Zusammenhang der drei Dichtungen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

falls würde unser Rhapsode nach seiner Gewohnheit wenigstens das eine oder andere Wort geändert haben, z. B. *στιβαροῖσι*, das zwar in der Theog. ziemlich häufig begegnet, in der Aspis aber nur in einem aus Homer (*Σ* 478, 609) entlehnten Versschluss V. 319 vorkommt. Offenbar sind die Verse als Begründung der vorausgehenden Frage später hier eingefügt worden, in sehr überflüssiger und ungeschickter Weise. Denn der Plur. *κείνων* ist anstössig, da die Verse doch nicht mit auf Jolaos passen, auch würde man nach Th. 152 eher den Dativ erwarten[1]). Überdies wird durch sie auch hier wieder, wie oben durch V. 68 f., der Zusammenhang gestört, da *ὅς ῥα* 77 nach dem vorausgehenden *κείνων* keine rechte Beziehung hat.

Die nun folgende Rede des Herakles besteht aus zwei 78—101.
Teilen: V. 78—94 und 95—101, von denen der erstere eine nicht zur Sache gehörige Erzählung von Amphitryon, Herakles und Iphikles enthält, der andere zweckdienliche Mahnungen an Jolaos bringt. Thiersch[2]) hielt daher die V. 79—94 für eine spätere Einschaltung in das ursprüngliche Gedicht, dem er nur die V. 78, 97—101 zugestand. In der Beanstandung von 79—94 schlossen sich ihm Goettling, Paley und Bernhardy (Griech. Litt. II³ 320) an. Dagegen wollte Hermann die V. 96 (soll offenbar 95 heissen) — 101 als nicht hierher gehörig ausschalten, da Herakles ja noch gar nicht die Waffen angelegt habe. Allein wir brauchen gar nicht mit Ranke und Flach anzunehmen, dass ein Held wie Herakles eben sofort bereit ist, ohne an die eigne Rüstung zu denken, sich in den Kampf zu stürzen, vielmehr verläuft die Sache ganz korrekt: Herakles will sich jetzt waffnen und erteilt daher dem Jolaos Anweisungen, was er inzwischen thun solle. Mit den Worten *ἀλλὰ σὺ θᾶσσον ἔχ' ἡνία* 95 übergibt er ihm die Zügel, um selbst die Rüstung anzulegen. Dabei mahnt ihn Jolaos 108 *ἀλλ' ἄγε δύσεο τεύχεα* zu grösserer Eile, und Herakles lächelt V. 115 nicht, wie Flach meint, weil ihn Jolaos erst an das Sichrüsten erinnert, sondern

1) Hermann (opusc. VI p. 194) schlägt *κείνῳ* vor; aber da V. 74 Herakles und Jolaos genannt sind, musste doch auch von beiden zusammen etwas gesagt werden.

2) A. a. O. S. 28 A. 18.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er freut sich über den Kampfeseifer des Jolaos. Die V. 95 bis 101 sind also ganz an ihrem Platze und stimmen auch in einzelnen Wörtern und Wendungen mit anderen Teilen unseres Gedichtes überein, so *θάρσος ἀέξων* 96=434 (dieser Versschluss findet sich bei Homer überhaupt nicht, wir lesen *μένος ἀέξει* *Z* 261, *κράτος ἀέξειν* *M* 214, *θυμὸν ἀέξω* *P* 226), *θοὸν ἅρμα* 97=342 (nach *Λ* 533 = *P* 458), *φοινικόεις* 95 und 194, *ἔχειν* (*θοὸν*)*ἅρμα* 97 wie 352 und 369.

Eher könnte man vermuten, dass der erste Teil der Rede, V. 78—94 (nicht 79—94, da 78 und 95 doch nicht wohl unmittelbar neben einander stehen können) späterer Zusatz sei, da er scheinbar gar nicht zur Sache gehört. Dennoch dürfte die Echtheit auch dieses Teiles kaum zu bezweifeln sein. Nur nebenbei sei erwähnt, dass sich nichts findet, was Anstoss erregen könnte, wohl aber manche Anklänge an andere Stellen des Gedichtes zu bemerken sind, so der gleiche Anfang *ἥρως ὦ Ἰόλαε* 78 und 118, *ἅρμενα παρεῖχον* 84 und *ἅρμενα εἶπεν* 116, *σφέτερόν τε δόμον σφετέρους τε τοκῆας* 90 und ähnlich 239. Wichtiger ist, dass die Erwiderung des Jolaos (V. 102—114) sich nicht bloss auf den zweiten Teil der Rede des Herakles bezieht, sondern wie diese ebenfalls aus zwei, wenn auch kleineren Teilen besteht, einem allgemeinen V. 103—107, der etwa dem ersten Teil der Rede des Herakles entspricht, und der eigentlichen Antwort auf die Weisungen des Herakles, V. 108—114[1]).

---

1) Fick a. a. O. S. 8: „V. 108—114 und 122—138 stammen vom Interpolator.“ Damit würde also die ganze Rüstung des Helden wegfallen und nur der Schild erwähnt werden (Fick liest 122/138 *ὥς εἰπὼν σάκος εἷλε* etc.), um mit einem Male einer ausgedehnten Beschreibung gewürdigt zu werden. Es würde dem ganzen Charakter unseres Dichters widersprechen, wenn er, der doch überall in Homers Fusstapfen tritt und sein Epos auf alle Weise auszuschmücken sucht, von der Rüstung des Helden selbst gar nichts sollte bemerkt haben. Die von Fick für die Unechtheit angeführten Gründe sind keineswegs stichhaltig. Dass aus V. 95 ff. hervorgehe, dass Herakles bereits gerüstet sei, ist nach der obigen Darlegung nicht richtig. Der sprachliche Schnitzer V. 111, nämlich die Verletzung des Digamma in *Ἰφικλείδην*, begegnet uns noch öfter, da eben damals das Digamma bereits im Niedergang begriffen war (Rzach, Hesiod. Untersuchungen, Prag 1875 S. 39 f. u.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Rede des Herakles wäre ausserordentlich mager und dürftig, wenn sie sich auf die paar Verse 95—101 beschränken würde. Unser Dichter zeigt ja überall das Bestreben, seine Epopöe durch alle möglichen Zuthaten auszuschmücken und Homer getreulich nachzuahmen. Wie bei diesem die Helden der eigentlichen Sache Fernliegendes öfter in längerer Ausführung vorbringen[1]), so lässt auch er hier seinen Helden diese Erzählung vorausschicken, die, wie Peppmüller (Hes. S. 254) meint, die Waffenbrüderschaft mit Jolaos erklären soll. Zugleich sucht er dabei seine mythologischen Kenntnisse an den Mann zu bringen[2]). Wie er hier seinen Lesern oder Zuhörern von der Ermordung des Elektryon, der Flucht Amphitryons nach Theben, der Geburt des Herakles und Iphikles und des letzteren Aufenthalt bei Eurystheus erzählt, so versäumt er nachher bei der Begegnung des Herakles mit Kyknos es nicht, die Geschichte von Ares' Besiegung durch Herakles bei Pylos (V. 357—367) einzufügen.

Auffallend ist, dass Herakles V. 94 sagt, der *δαίμων* habe ihm die *χαλεποὺς ἀέθλους* aufgetragen, mit denen doch wohl die sogen. 12 Arbeiten oder Kämpfe im Dienste des Eurystheus gemeint sind. Da unser Vers direkt auf *λ* 622 zurückgeht, wo jedoch Eurystheus, *πολὺ χείρονι φωτί*, das Subjekt zu *ἐπετέλλετο* ist,

---

47 f.), cf. V. 345 *ἴκελοι* (*προγένονι*' dürfte kaum zu ändern sein wegen *Σ* 525) und 351 *ἴδριες*. Die „öde Prahlerei" 114 ferner ist ganz nach der Weise der homerischen Helden. Was endlich die „drei schweren Verstösse gegen die Sitte der heroischen Zeit" betrifft (die Beinschienen aus *ὀρείχαλκος* 122, das Schwert aus Eisen 128 und der Helm aus *ἀδάμας* 137), so würde ein Interpolator diese Verstösse doch gewiss vermieden haben. Unser Dichter erwähnt wohl absichtlich diese Materialien, zu denen noch *τίτανος* 141 kommt, da sie zu seiner Zeit vielleicht erst allmählich in Gebrauch gekommen sein mochten. *Ὀρείχαλκος* kennt auch der Verfasser des h. H. VI, 9 und Stesichorus nach Schol. Apoll. Rhod. IV, 973 (fr. 88 bei Bergk). *Σίδηρος* bekam offenbar sehr bald die Bedeutung „Schwert" und *ἀδάμας* ist bereits Hesiod ganz bekannt.

1) Vgl. *Z* 145 ff., *Λ* 670 ff., *T* 91 ff., *Y* 213 ff.

2) Was Christ, Hom. Il. carmina, proleg. p. 20 von den Rhapsoden im allgemeinen sagt: occasionem venditandi suam doctrinam etc. cupide arripiebant, kann auch für unseren Dichter gelten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so scheint unser Dichter mit Absicht von der gewöhnlichen Darstellung abgewichen zu sein. Nachdem Herakles eben erst (V. 89) Iphikles getadelt hat wegen seiner Parteinahme oder Dienstleistung für Eurystheus, musste es dem Stolze des gewaltigen Helden widerstreben einzugestehen, dass der nämliche Eurystheus auch ihm zu gebieten habe; daher stellte er seine *ἆθλοι* als im Auftrag der Gottheit unternommen hin, der man sich eben nicht widersetzen durfte und konnte[1]).

In V. 91 haben die in fast allen Handschriften überlieferten Worte *τιμήσων ἀλιτήμενον* mehrfach Anstoss erregt. Ohne auf die verschiedenen Abänderungsvorschläge weiter einzugehen, möchte ich nur bezüglich *ἀλιτήμενον* bemerken, dass Fick[2]) wohl das Richtige getroffen hat, wenn er die Form auf ein falsch aufgelöstes *ΑΛΙΤΕΜΕΝΟΝ* (*T* 118) zurückführt; für *τιμήσων* aber dürfte vielleicht die ansprechende Konjektur Weckleins[3]) *λατρεύσων* (auf Grund einer handschriftlichen Überlieferung *ὤχετο δ' ἀτιμήσων*) zu substituieren sein.

114. V. 114 dürfte kaum mit Paley zu beanstanden sein trotz *φυλόπιδα* gegenüber *φύλοπιν* 200 (und *κυανῶπιν* 356) und des Futurs *στήσειν*. Freilich ist der Vers leicht entbehrlich, und die Rede könnte mit V. 113 *λιλαιόμενοι πολέμοιο* (wie *Γ* 133) schliessen. Doch lesen wir *φυλόπιδα στήσειν* auch bei Hom. *λ* 314 (hier erklärt sich das Futur aus der Abhängigkeit von *ἀπειλήτην*), und *λιλαίεσθαι* finden wir bei Homer auch mit dem Infin. verbunden (cf. *Π* 89). Unser Dichter, dem die homerischen Ausdrücke ja gut im Gedächtnis sassen, hat die beiden Stellen *Γ* 133 und *λ* 314 zu einer neuen Wendung verbunden, in der das Futur *στήσειν* nach *λιλαιόμενοι* wie nach dem sinnverwandten *μέμονα* gebraucht ist.

132—134. Von der ziemlich trockenen und ganz auf homerischen Vorbildern fussenden Beschreibung der Rüstung des Helden stechen die V. 132—134 ab durch die etwas schwülstige und über-

1) Vgl. Wilamowitz, Herakles I² S. 50 A. 85.

2) Fick, Die homer. Odyssee in der ursprünglichen Sprachform wiederhergestellt, S. 328, und in Bezzenberger, Beiträge XVI, S. 6. — Ihm stimmen bei Christ, Hom. Iliadis carmina II, p. 734 und Rzach z. d. V.

3) Rheinisches Museum 41. Bd. (1886) S. 302.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ladene Darstellung, welche im Gegensatz zu dem ganzen sonstigen Abschnitt keinerlei homerische Reminiszenzen aufweist. Daher hat schon Fr. A. Wolf (bei Ranke p. 95) bemerkt: quovis pignore contenderim haec aliunde sublegisse poetam, und Peppmüller (Var. S. 2) urteilt: „Ein späterer wollte den einfacheren Dichter überbieten, um auf seine Zuhörer mehr Eindruck zu machen, und was Homer einfach durch die drei Epitheta *στονόεντες*, *ἐΰξεστοι* (von Pfeilen nicht gebraucht!) und *πτερόεντες* ausdrückt, die er den Pfeilen gibt, regt den Rhapsoden zu drei Versen an.“

Diese ausführliche Beschreibung der Pfeile ist hier um so auffallender, als sie ja im Kampfe selbst gar nicht verwendet werden und der Bogen überhaupt nicht erwähnt ist. Die Verse sind offenbar von einem nicht ungewandten Interpolator als weitere Ausführung von *θανάτοιο λαθιφθόγγοιο δοτῆρες* hinzugedichtet worden[1]). Dass sie ursprünglich fehlten, scheint aus der handschr. Überlieferung hervorzugehen, nach welcher V. 135 lautet: *ἦσαν. ὁ δ' ὄβριμον ἔγχος ἀκαχμένον εἵλετο* (dafür in der besten Hschr. M *αἴθοπι*) *χαλκῷ*[2]). Dieses *ἦσαν*, das als Verbum finitum zu den vorhergehenden Versen gehört[3]), hat das ursprünglich an dieser Stelle stehende *εἵλετο* verdrängt, welches dann seinerseits die Stelle des gut beglaubigten *αἴθοπι* einnahm. Daher ist unzweifelhaft nach Ausscheidung der drei interpolierten Verse mit G. Hermann V. 135 in der alten Fassung wiederherzustellen: *εἵλετο δ' ὄβριμον ἔγχος ἀκαχμένον αἴθοπι χαλκῷ*. Mit Absicht hat unser Dichter wieder das homer. *ἀκ. ὀξέι χ.*[4]) durch *αἴθοπι* ersetzt.

Wie oben das Eigentumsrecht unseres Dichters auf V. 114 zu wahren war, so sind auch die V. 339 und 340 zu rechtfertigen gegenüber G. Hermann, Paley und Flach, die beide Verse 339—340.

---

1) Peppmüller sieht in den V. 132—134 eine 2. Rezension neben V. 131.

2) So Ranke und Schoemann.

3) Fr. A. Wolf (bei Ranke p. 95): nec tamen vitiosum puto; certe verbo finito h. l. opus. — Die Stellung wird geschützt durch Homer *E* 539, *Z* 225, *Ω* 407 u. a.

4) *K* 135, *Ξ* 12, *O* 482, *α* 99, *ο* 551, *υ* 127.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

oder wenigstens V. 340 für den Zusatz eines späteren Bearbeiters des Gedichtes halten. Der V. 339 enthält weder sprachlich irgend etwas Anstössiges (cf. *Λ* 4, *E* 593) noch auch inhaltlich, da der Gedanke, dass die Göttin Athene Sieg und Ruhm mit sich führe, hier ganz am Platz ist[1]). Ebenso wenig ist V. 340 zu beanstanden. Denn Flachs Bemerkung: non Jolaum, sed Minervam equos incitare v. 343 demonstratur, ist nicht richtig. Der Wagenlenker ist Jolaos (V. 77), er treibt also, nachdem Athene den Wagen bestiegen, die Pferde an (wie Achilles *T* 399). Athene dagegen versieht V. 343 nicht das Geschäft des Wagenlenkers, sondern flösst den Rossen Kraft und Mut ein. Noch weiter geht Fick (a. a. O. S. 10), der das Besteigen des Wagens seitens der Göttin für eine Neuerung des Interpolators nach *E* 837 f. erklärt und V. 338 mit 341 verbindet: *ὥς εἰποῦσ' ἵπποισιν ἐκέκλετο . . .*, wobei er sich auf den gleichen Vers h. H. V, 88 beruft. Allein letzterer beweist für unsere Stelle gar nichts, wohl aber sehen wir durch V. 456 bestätigt, dass Athene sich wirklich mit auf dem Wagen befindet. Die beiden Verse 339—340 sind also beizubehalten, und im V. 341 ist die Lesart der besseren Handschriften *σμερδαλέον ἵπποισιν* aufzunehmen. Wenn andre Handschriften *σμερδαλέον ϑ'* bieten, so scheint dieses *ϑ'* von einem Abschreiber eingeschoben worden zu sein, dem die Längung des *ον* auffallen mochte[2]). Diese erklärt sich aus der Nachbildung von *T* 399. „Der Dichter der Aspis mochte, wie Rzach[3]) bemerkt, jenen homer. Versanfang nicht ändern, aber das *δ'* konnte er nicht brauchen, und so kam es zur Längung des *ον* in der Arsis, was mit Rücksicht auf die homer. Vorbilder z. B. *A* 535 *ἐπερχόμενον ἀλλά* gestattet sein musste."

Mit V. 374 beginnt eine Reihe von Gleichnissen, durch deren Häufung der Fortgang der Handlung unterbrochen

---

1) Preller, Griech. Mythologie I[4] S. 216: „Die Athene ist zugleich die personifizierte *Νίκη*, da sie ohne Sieg und Preis gar nicht zu denken war."

2) Hermann empfiehlt *σμερδαλέως*, obwohl dieses Adverbium, wie er selbst bemerkt, sonst nicht vorkommt.

3) Hesiodische Untersuchungen. Prag 1875. S. 27.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

oder wenigstens verzögert wird. Für diese Überladung liesse sich eine Entschuldigung oder Erklärung finden in dem Bestreben unseres Dichters, die Erzählung des Kampfes, der ja im übrigen ziemlich einfach verläuft, dadurch reicher und glänzender zu gestalten, wobei er freilich über das rechte Mass hinausschoss. Aber andrerseits bot sich gerade hier wieder eine günstige Gelegenheit für Interpolatoren, ihre Kunst in der Hinzudichtung ähnlicher Gleichnisse darzuthun. Die nähere Untersuchung wird ergeben, dass unser Dichter zwar zur Ausschmückung seiner Erzählung verschiedene Gleichnisse und andere Zuthaten eingestreut hat, aber dabei über ein vernünftiges Mass nicht hinausgegangen ist[1]).

Vorher dürfte noch über den dem ersten Gleichnis vorausgehenden Vers 373 einiges zu bemerken sein. Wegen der für unerträglich oder unmöglich gehaltenen Elision in *πόσ'* hat man den Vers auf verschiedene Weise zu emendieren versucht, Flach hat ihn nach Paleys Vorschlag athetiert. Allein er schliesst sich an das Vorausgehende so eng an, dass man nach V. 372 einen derartigen Gedanken, wie ihn V. 373 ausdrückt, geradezu erwartet. Daher ist auch die von Peppmüller (Var. S. 28) vorgeschlagene Umstellung 373, 372 nicht notwendig, vielmehr bezieht sich *τῶν δ'ὕπο σευομένων* auf die *καλλίτριχας ἵππους* wie V. 63 ff. Ausserdem ist die Hervorhebung des Erdröhnens des Bodens ein charakteristischer Zug unseres Dichters, der es nicht unterlässt, wo es angeht, auf das Geräusch, den Lärm etc. ausdrücklich hinzuweisen, vgl. 64. 344. 348. 373. 382. 401. Was die verschiedenen Emendationsversuche betrifft, so vermisst man bei Hermanns Konjektur *καναχὴν ἔχεν εὐρεῖα χθών* ungern *ποσίν* (bei Homer fehlt es nicht *B* 465 f, *B* 784, *Π* 794, *Y* 157), das auch durch die Scholien des Diaconus und die schol. paraphr.[2]) gestützt wird. Das gleiche gilt von 373.

1) Schoemann, Rzach und Sittl behalten alle Verse unverändert bei, Flach lässt nur ein einziges Gleichnis (405—412) gelten, Fick verurteilt die V. 374—379 und 384—411 als unecht, Peppmüller nimmt Paralleldichtungen (Variationen) und verschiedene Verschiebungen an.

2) Diac.: *τῶν ἵππων δὲ κινουμένων ἤχει ἡ γῆ κοπτομένη τοῖς ποσὶν αὐτῶν* — schol. paraphr.: *ὑπὸ τῶν ἵππων δὲ ὡρμημένων κανάχιζε — — ἡ πλατεῖα γῆ ἐν τοῖς ποσὶν αὐτῶν πατουμένη.*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rankes (nicht in den Text aufgenommener) Konjektur *κανάχιζεν πᾶσα περὶ χθών*, bei der überdies das überlieferte *εὐρεῖα χθών* ohne Grund geändert werden müsste. Eher wäre Goettlings Vermutung *κανάχει ποσὶν εὐρεῖα χθών* (rythmischer als Peppmüllers *κανάχει πόσσ' εὐρ. χ.*) zu billigen, wenn man nicht annehmen will, dass der Dichter sich eben hier die sonst ungewöhnliche Elision *πόσ'* erlaubt hat[1]).

374—379. Das erste Gleichnis (374—379) schildert das wuchtige Herabstürzen und Aufeinanderprallen von Felsblöcken. Es erinnert an ein ähnliches Gleichnis in der Ilias *N* 137 ff., doch hat unser Dichter das Bild durchaus selbständig durchgeführt. Flach hat die Verse in Klammern gesetzt, „cum non duo hostes magno clamore in se invicem irruentes describantur.“ Allein diese Bemerkung trifft wohl auf jene Homerstelle zu, wo der alles vor sich niederwerfende Hektor mit einem herabstürzenden Felsstück verglichen wird, unser Dichter aber vergleicht die aufeinander losstürzenden Gegner ganz richtig mit *πέτραι*, die *ἐπ' ἀλλήλαις πέσωσι*, wobei auch an das Getöse mit gedacht ist (*μέγα κεκλήγοντες* 379). Das eigentliche tertium comparationis liegt in *ἐπ' ἀλλήλαις πέσωσι* (375). Das Gleichnis dürfte also kaum zu beanstanden sein[2]).

405—412. Nun folgt aber später (V. 412) nach einem andern Gleichnis (405—411) noch einmal genau derselbe Stand des Kampfes: *ὣς οἳ κεκλήγοντες ἐπ' ἀλλήλοισιν ὄρουσαν*. Das kann unmöglich richtig sein. Die beiden Gleichnisse mit dem denselben Gedanken ausdrückenden Schlussverse 379 bezw. 412 können nicht neben einander bestehen[3]), sondern entweder liegen hier, wie Peppmüller annimmt, Paralleldichtungen vor, oder was mir

---

1) Eine andere Konjektur Goettlings: *κανάχει πᾶσ' εὐρεῖα χθών* wird von Heinr. Schmidt, Synonymik der griech. Sprache, S. 323 empfohlen, da eine Apostrophierung wie *ποσ'* ohne Verdoppelung des *σ* ein Unding sei. Aber Erg. 34 *κτήμασ' ἐπ' ἀλλοτρίοις*.

2) In V. 376 ist statt *δρῦς* wohl *δρύες* zu lesen (Kühner, Ausführl. Gramm. der griech. Spr. I³ S. 439 A. 4), was Rzach und Sittl mit Recht aufgenommen haben; die Form *δρῦς* scheint durch Erinnerung an Stellen wie Erg. 509, *Λ* 494, *Ψ* 118 hereingekommen zu sein.

3) Rzach und Sittl behalten sie unverändert bei.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wahrscheinlicher dünkt, das eine von beiden rührt von einem Nachahmer her. Dass das erste Gleichnis von den auf einander prallenden Felsen zu Recht besteht, wurde soeben nachzuweisen gesucht. Dass das andere nicht von unserem Dichter stammt, beweisen die V. 405. 406. 412, die wörtlich aus Homer *Π* 428—430 entlehnt sind. Er würde sicher, da er, wie oben S. 9 gezeigt ist, sich hütet, Homer einfach abzuschreiben, jene Verse nicht ohne Änderung herübergenommen haben, wie er ja thatsächlich *Π* 430 in V. 379 ganz abgeändert hat. Ein Interpolator, der die sachliche Übereinstimmung von V. 379 und *Π* 430 gefunden haben mochte, nahm die vor letzterem stehenden zwei Verse *Π* 428. 429 unverändert dazu (405. 406) und führte sie, um auch seinerseits sein dichterisches Talent zur Geltung zu bringen, in einigen Versen (407—411) noch weiter aus. Dieses neue Gleichnis sollte dann wohl bei Rezitationen der Aspis für das echte substituiert werden, wurde aber an ganz verkehrter Stelle in den Text eingefügt. Bezüglich der vom Interpolator selbst hinzugedichteten Verse 407—411 möchte ich bemerken, dass der Genitiv V. 407 bei *μάχεσθον* gegen den homer. Sprachgebrauch verstösst (cf. *Π* 757 f.), *ὀρεσσινόμου* bei Homer nicht vorkommt, V. 408 *αἰζήιος ἀνήρ* am Versschluss aus *P* 520 u. *μ* 83 und der Anfang von 409 *ἰῷ ἀπὸ νευρῆς* aus *Λ* 476 u. 664 geläufig, *ἀπαλήσεται* in mehrfacher Beziehung anstössig, in V. 410 *χώρου ἄιδρις ἐών* aus *κ* 282 entlehnt ist und V. 411 *μάχην δριμεῖαν ἔθεντο* in der interpolierten Stelle V. 261 wiederkehrt.

Vor diesen Versen nun finden wir ein weiteres Gleichnis (402—404) und zwar ohne Nachsatz. Es müsste demnach V. 412 als der gemeinschaftliche Nachsatz zu beiden Gleichnissen gelten. Nun wäre ja eine Aufeinanderfolge zweier Gleichnisse nichts Unerhörtes; aber wo wir bei Homer zwei Gleichnisse verbunden finden, hat jedes seinen eigenen Nachsatz, jedes veranschaulicht eine andere Situation, wie die von Christ (Il. carmina prol. p. 25) angeführten Beispiele zeigen: *B* 459, *Λ* 548, *O* 618, *Y* 490, und doch setzt er hinzu: utraque egregia est . . . tamen ambas ab eodem poeta factas esse plane improbabile est. Jedenfalls aber ist hier die Anknüpfung 402—404.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des zweiten Gleichnisses 405 an 402—404 mittels *οἱ δ' ὥστ'*[1]) unmöglich. Aber auch die von einigen weniger guten Handschriften (V C al. Rzach) überlieferte Lesart *ἠδ' ὥστ'*[2]) führt nicht zum Ziel, da eine solche Verbindung zweier Gleichnisse, wie erwähnt, ganz ungewöhnlich wäre und *ἠδ'* offenbar erst zur Herstellung dieser Verbindung hineinkorrigiert worden ist[3]). Hier ist jedenfalls mit Lehrs und Peppmüller eine zweite Rezension anzunehmen, die vielleicht auf denselben Interpolator zurückgeführt werden kann, der in der Schildbeschreibung (V. 296 ff. und 310 ff.) in Paralleldichtungen sich versucht hat. Er schöpfte seinen Stoff aus demselben Gesang der Ilias, aus dem das folgende Gleichnis entnommen ist (*Π* 756 ff.), und führte ihn mit ein paar Versen aus. Dieser Interpolator ist, wie bereits im I. Teil, S. 41 gezeigt, ganz unselbständig; so stammt V. 402 *ὡς δὲ λέοντε δύω* aus *K* 297, *ἀμφὶ κταμένης ἐλάφοιο* aus *Π* 757, V. 403 *ἀλλήλοις κοτέοντες* aus *Γ* 345, V. 404 *ἄραβος θ' ἅμα γίγνετ' ὀδόντων* aus *K* 375. In der eigenen Zuthat *δεινὴ δέ σφ' ἰαχή* verrät er sich durch das fehlende Digamma bei dem Wort *ἰαχή*.

386—392. Ein weiteres Gleichnis ist in den V. 386—392 eingefügt. Auch diese Verse sind von Flach beanstandet und in Klammern gesetzt, während Peppmüller (Var. S. 36) darin eine Paralleldichtung zu V. 426—432 erblickt, die später heraufgenommen und ungeschickterweise mit der Flut der Gleichnisse vermengt worden sei. F. A. Wolf sieht besonders in dem überlieferten Imperf. *ἔίκτην* 390, das hier neben den 4 Praes. verkehrt ist, die schlechte Arbeit eines importunus consarcinator. Allein selbst dem schlechtesten Verseschmied ist doch soviel Griechisch zuzutrauen, dass er, wenn er auch jenen Vers aus *A* 104 wörtlich herübernahm, die leichte Änderung *ἔἴκτον* fertig brachte. Mit vollem Recht haben denn auch Rzach und Sittl die von Goettling vorgeschlagene Verbesserung *ἔἴκτον* in den

---

1) So Ranke (von Lehrs a. a. O. S. 433 mit Recht zurückgewiesen) und Rzach.

2) Aufgenommen von Dindorf, Schoemann und Sittl.

3) Peppmüller, Variationen S. 34.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Text aufgenommen. Was die Sache selbst betrifft, so gehört das Bild des den Jägern sich zum Kampf stellenden Ebers zu den bei den Epikern beliebtesten; es ist zwar nach homer. Vorbildern, aber ganz geschickt komponiert und mindestens ebenso gut durchgeführt wie andere, unbeanstandete Abschnitte unseres Gedichtes. Flachs Bemerkung aber: comparatio . . . . absona videtur esse, praesertim cum Iliad. XI 414, XIII 471, Od. XIX 439, unde comparationem rhapsodus noster descripsit, unus aper pluribus adversetur venatoribus non uni, trifft nicht zu, da der Dichter ja gar nicht den gegen Kyknos kämpfenden Herakles mit dem gegen die Jäger sich zur Wehr setzenden Eber vergleichen, sondern den Kampfeseifer und die grimme Wut des Herakles beim Herabspringen vom Wagen veranschaulichen will.

Der Nachsatz (V. 392) scheint freilich zu dem Vergleich nicht ganz zu passen, aber er würde doch auch nicht passender sein, wenn das Gleichnis von einem Interpolator herrühren würde, und bei unserem Dichter ist ja auch sonst nicht alles tadellos. Schwierigkeit macht aber dieser V. 392 insofern, als schon oben V. 370 erzählt ist, dass die beiden Gegner vom Wagen gesprungen seien; aber auch diese Schwierigkeit wird nicht durch Annahme einer Interpolation beseitigt, vielmehr würde eine solche sicher an der richtigen Stelle eingefügt worden sein. Alle Bedenken aber schwinden, wenn man diesem Vergleich, der ja sonst nicht zu beanstanden ist, eben seinen richtigen Platz nach dem V. 371 anweist[1]). Durch die spätere Einschaltung der V. 402 bezw. 405—412, die, wie erwähnt, an die Stelle des Gleichnisses 374—379 treten sollten und dann zugleich mit diesem Bild des kampfeswütigen Ebers an einer späteren Stelle eingefügt wurden, scheint diese Verschiebung hervorgerufen worden zu sein. Dass in V. 371 beide Gegner vom Wagen springen, aber in den V. 386—392 nur Herakles eines Vergleiches gewürdigt wird, ist nicht weiter auffällig: er ist eben der grimmigere Angreifer und spielt überhaupt die Hauptrolle.

1) Lennep (z. d. V.) will das Gleichnis nach V. 370, Kiene (Philol. XXV, 1867, S. 598 A. 7) nach V. 371 einrücken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So bleiben also für Herakles' Kampf gegen Kyknos nur zwei Gleichnisse als echt übrig, deren Kern dem nämlichen Gesang der Ilias entstammt (*N* 137 und 471), die beide die von Homer abweichende Form *ὄρεος* 374 und 386 aufweisen[1]), und wo der bei Homer sich nicht findende Versschluss *ἱππείου θόρε δίφρου* 392, dem wir auch im V. 321 begegnen, die Identität des Verfassers bezeugt, und die gleiche Anzahl treffen wir weiter unten an bei seinem Kampf gegen Ares.

393—401. Ausser den erwähnten Gleichnissen hat man auch die ausführliche Schilderung der Jahreszeit, in welcher der Kampf stattfand, V. 393—401 beanstandet. F. A. Wolf bemerkt dazu: in meliore poeta id ut emblema insiticium amoveres; Flach hat die Verse in Klammern gesetzt, Peppmüller (Var. S. 32) glaubt, dass diese Partie ursprünglich für den Kampf mit Ares bestimmt gewesen, also auf 442 gefolgt und später samt 386—391 heraufgenommen worden sei; andere sehen in V. 398—400 eine zweite Rezension oder weitere Ausführung der vorausgehenden Verse. Zugegeben darf werden, dass niemand diese Zeitbestimmung vermissen würde, wenn sie fehlte. Aber gerade deshalb dürfte sie schwerlich einem Interpolator zuzuweisen sein, der ja gar keinen Anlass zu dieser den Fortgang der Erzählung verzögernden Hinzudichtung hatte. Wohl aber erkennen wir auch hier wieder das schon öfter betonte Bestreben unseres Dichters, seine Schilderung mit allen irgend geeignet erscheinenden Zuthaten aufzuputzen. Dazu gehört die Beteiligung der Athene (325 ff.), dazu die Gleichnisse, die Aufzählung der Städte (380 f.), die Zeichen des Zeus (383 ff.). Und damit nichts fehle, folgt nun auch noch die genaue Zeitangabe, die hier bei Beginn des Kampfes jedenfalls ihre passendere Stelle hat als nachher beim Zusammenstoss des Herakles mit Ares. Da Homer kein entsprechendes Vorbild geboten zu haben scheint, so benützte der Dichter eine hesiodeische Stelle, Erg. 582 ff., und führte die hier gefundene Andeutung in den V. 393—397 nicht ungeschickt aus. Die

---

1) Bei Homer stets *οὔρεος ἐν βήσσῃσιν* (auch Theog. 860, 865 und Erg. 510).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Worte *ἠχέτα τέττιξ* (aber ohne Digamma) und *Σείριος ἄζει* behielt er bei, während *ὄζῳ ἐφεζόμενος* 394 statt *δενδρέῳ ἐφ.* (Erg. 583 = *Γ* 152) und *χέει αὐδήν* 396 statt *καταχεύετ' ἀοιδήν* (Erg. 583) wiederum absichtliche Änderungen sind. Da die Verse 402—412, wie oben dargelegt, erst später eingefügt worden sind, so schloss sich ursprünglich an V. 401 sehr passend 413 *ἔνθ' ἤτοι* an, wodurch sowohl Wolfs Bemerkung: hic vero voluit interiectis his vss. taedio occurrere quod tot similitudines afferre potuerint, als auch Flachs Vorschlag einer Umstellung dieser Verse nach V. 372 hinfällig wird.

Während aber die V. 393—397 durchaus angemessen und gefällig sind, erregen die folgenden drei Verse mancherlei Bedenken. Sie enthalten eine neue, unnötige Angabe der Zeit, die ebenso wie V. 393 mit *ἦμος* (*δὴ*)[1]) anhebt. Der Satz *τούς τε θέρει σπείρουσιν* 399 ist überflüssig und inhaltlich unrichtig, auf ihn folgt plötzlich mit *ὅτ' ὄμφακες αἰόλλονται* wieder eine ganz neue Bestimmung der Jahreszeit, V. 400 endlich, der von Athen. X p. 428 C. aus den Eöen angeführt wird und dort seine geeignete Stelle hat (fr. 157 mit Ruhnkens Emendation *ἄχθος*), passt hier ganz und gar nicht, da er zwar von *οἶνος* oder *βότρυες* recht wohl gelten kann, nicht aber von *ὄμφακες*, worunter nur die unreifen Trauben verstanden werden können, und da ausserdem *χάρμα καὶ ἄχθος*[2]) hier keinen rechten Sinn hat.

Es scheint demnach der Zusatz 398—400 von einem Interpolator zu stammen, der die Zeitangabe unter Beiziehung gewisser Früchte noch weiter ausführte und dazu V. 400 unverändert aus den Eöen verwendete. Auch V. 401 befriedigte Wolf nicht, er urteilt: hic exit sententia; sed spiritus etiam, aegre iam ductus, deficit poetam. Allein der Vers stimmt ganz zur sonstigen Diktion unseres Dichters, der eben gar nichts

---

1) Das in einigen codd. überlieferte und von Rzach aufgenommene *τῆμος* scheint dadurch hereingekommen zu sein, dass man nach *ἦμος* 393 einen Nachsatz mit *τῆμος* erwartete und ungeschickterweise ihn hier beginnen liess.

2) Dass *ἄχθος* auf eine geistige Bürde übertragen hier zuerst steht, bemerkt Thomas, Metapher S. 28.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

anderes angeben will als die Zeit des Kampfes: *τὴν ὥρην μάρναντο,* der Zusatz *πολὺς δ' ὀρύμαγδος ὀρώρει* (= *B* 810) aber entspricht der oben erwähnten Vorliebe für die Hervorhebung des Lärmes und Getöses.

381. Auch noch einige andere Verse in diesem Teil des Gedichtes werden, meines Erachtens mit Unrecht, verdächtigt. So hält Peppmüller (Var. S. 30 f.) den V. 381 für ein Einschiebsel, da die in diesem Verse aufgeführten Städte Arne, Helike, Antheia gar nicht in Thessalien oder wenigstens, wie Arne, weitab von Trachis liegen. Allein es ist an sich nicht wahrscheinlich, dass unser Dichter sich mit den in V. 380 genannten beiden Städten *Μυρμιδόνων πόλις* und *Ἰαωλκός* begnügt haben sollte, er erwähnt noch drei weitere, damals wohl bekanntere Städte Thessaliens: *Ἄρνη,* die alte Hauptstadt der äolischen Böoter in Thessalien[1]), *Ἑλίκη,* das von Strabo VIII C. 385 mit Berufung auf Hesiod als Stadt Thessaliens citiert wird, und *Ἄνθεια,* zu dem in einem cod. Monac. bemerkt ist *πόλις Θεσσαλίας* (Ranke p. 38). Mögen diese Orte auch etwas weiter vom Schauplatz des Kampfes entfernt gelegen sein, so ist das noch kein Grund, den Vers zu athetieren. Überdies hat der Interpolator der V. 475 f. hier die beiden Verse 380 und 381 schon vorgefunden, da er dort die nämlichen Städte in bunter Mischung erwähnt.

384—385. Mit noch geringerer Berechtigung hat Flach V. 384 f. als unecht eingeklammert, indem er sich auf die Bemerkung des Scholiasten beruft: *Ὅμηρος μὲν ἐπὶ Σαρπηδόνος μέλλοντος τελευτᾶν εὐλόγως ποιεῖται τὰς αἱματοέσσας ψιάδας φερομένας, οὗτος δέ Ἡρακλέους νικῶντος.* Allein dies ist durchaus kein stichhaltiger Grund, die Verse unserem Dichter abzusprechen, wie Peppmüller (Philol. XLI [1882] S. 8) überzeugend nachgewiesen hat. Dass Zeus, um seinen Sohn zu ehren, Blutstropfen vom Himmel herabsendet, ist eine ähnliche freie Erweiterung unseres Dichters, wie die, dass Athene durch Schütteln der Ägis den Rossen Mut einflösst (343 f.), während bei Homer *Δ* 167, *O* 321, *P* 593 das Schütteln der Ägis nur Schrecken

1) Hirschfeld in der Realencyklopädie von Pauly-Wissowa.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erregt. Es charakterisiert dies eben unseren Rhapsoden, dass er alles zusammenträgt, was seinem Gedicht Schmuck und Glanz verleihen kann; er begnügt sich daher nicht mit dem Donner allein (383) wie *Θ* 170, sondern fügt noch den Blutregen bei, ähnlich wie *Λ* 53 f., zur Ehrung des Herakles, *ἑῷ μεγαθαρσέι παιδί*, wie *Π* 460 *παῖδα φίλον τιμῶν*. Dabei schreibt er keinen einzigen Vers aus Homer ab, sondern ändert die homerischen Vorlagen (*Θ* 170, *Λ* 45 und 53 f., *Π* 459) vollständig um, während ein Interpolator wahrscheinlich sich begnügt haben würde, einfach den Vers *Π* 459 hier einzuschalten[1]). Ist also V. 384 durchaus nicht zu beanstanden, so noch viel weniger V. 385: die Angabe des Grundes durfte hier so wenig fehlen wie *Θ* 171 oder *Π* 460.

Auch V. 415 wird von Flach und Fick für fehlerhaft 415.
und überflüssig erklärt. Zunächst beanstandet Flach *χαλκόν*, nusquam enim poeta clipeum aeneum esse dixerat. Allein statt *χαλκόν* muss offenbar *χαλκός* geschrieben werden, das schon der Grammatiker Seleukos gefordert und Sittl und Rzach in den Text aufgenommen haben[2]): denselben Halbvers *οὐδ' ἔρρηξεν χαλκός* lesen wir auch öfter bei Homer, z. B. *Γ* 348, *H* 259, *P* 44. Die Verletzung des Digamma ferner in *ἔρυτο* wiegt nicht allzu schwer, zumal bei einem Wort, das auch in den homer. Gedichten nicht selten ohne Digamma erscheint (z. B. *E* 538). Überflüssig endlich ist der Vers ganz und gar nicht; man erwartet doch etwas über die Wirkung des Speerwurfes zu vernehmen und würde beim Fehlen des Verses einen derartigen Gedanken vermissen. Um jedoch allen Bedenken abzuhelfen: der Verletzung des Digamma, dem Fehlen eines Objekts bei *ἔρρηξεν χαλκός* und namentlich der lästigen Wiederholung von *χαλκός* nach *χάλκεον ἔγχος*, möchte ich die Änderung vorschlagen:

οὐδ' ἔρρηξε σάκος· εἴρυτο δὲ δῶρα θεοῖο.

1) Ebenso erinnern unmittelbar vorher die Worte *οἱ δ' ἀλαλητῷ θεσπεσίῳ σύνισαν* 382 f. an *Ξ* 393 *οἱ δὲ ξύνισαν μεγάλῳ ἀλαλητῷ*. Aber während der Dichter der Theog. 686 diese Worte unverändert beibehält, hat unser Dichter sie hier etwas variiert mit Benützung eines anderen homer. Epithetons (*Σ* 149).

2) Cf. Peppmüller, Zu Hesiodos. Philol. XLI (1882) S. 7 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Form *εἵρυτο* lesen wir auch V. 138 und *σάκος* statt *χαλκός* an der ähnlichen Stelle *Y* 268 = *Φ* 165; schliesslich mag auch der leichtere Rythmus des Verses die Änderung empfehlen.

423. V. 423 mit Flach, Rzach und Peppmüller (Hesiodos) zu athetieren scheint mir nicht notwendig. Die Wiederholung von *ὥς ἔριπ'* nach *ἤριπεν* 421 ist nicht auffallender oder störender als in dem ähnlichen Vergleich bei Homer *N* 181 *ὥς πέσεν* nach *ἔπεσεν* 178. Und vollends den bekannten Zusatz *ἀμφὶ δέ οἱ βράχε τεύχεα* würde sich unser Dichter, der alles verwendet, was sich für seine Erzählung irgend brauchbar erweist, sicher nicht haben entgehen lassen.

435—436. Die Streichung der beiden V. 435 und 436, die Peppmüller in den Variationen S. 35 verlangt hatte[1]), hat er mit Recht in seinem „Hesiodos" nicht mehr aufrecht erhalten. Sie enthalten, abgesehen vielleicht von *δ'ἰάχοντες*, bei dem aber das Fehlen des Digamma nicht genügt für eine Athetese, keinerlei sprachliche Anstösse und sind für den Fortgang der Handlung nicht entbehrlich. Herakles steht nicht, wie Peppmüller meint, während dieser Zeit ruhig da, sondern tritt Ares entgegen, *ἀντίος ἔστη*, wozu *ἐσσυμένως* ganz gut passt. Letzterer kommt näher heran, *ἀχνύμενος κῆρ* wegen des Todes seines Sohnes Kyknos. Nun stürmen sie (V. 436) gegen einander los, und wie oben V. 426 ff. Herakles' Angriff mit einem Vergleich eingeleitet war, so wird jetzt in einem weiteren Vergleich (V. 437 ff.) das ungestüme Anstürmen des Ares veranschaulicht.

449. Zu V. 449 bemerkt Fick (a. a. O. S. 11): „Der Vers ist verkehrt, weil Ares gar nicht Athene, sondern Herakles entgegentritt; *παῦε* für das Medium *παύεο* ist sprachwidrig." Der erste Grund ist nicht stichhaltig: Athene stellt sich in der That Ares gegenüber, *ἀντίη ἦλθεν Ἄρηος* 444, bereit Herakles zu beschützen, daher hat Ares es jetzt mit ihr zu thun. *Παῦε* für *παύεο* zu nehmen ist allerdings nicht angängig, es kann auch nicht mit Sittl (der *δ* 659 heranzieht) „*ἀμεταβάτως*" in intransitiver Bedeutung verstanden werden, sondern es ist,

---

1) Fick a. a. O. S. 11 beanstandet V. 436 als überflüssig und mit dem Sprachfehler *δ'ἰάχοντες* (*ϝιάχω*) behaftet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

worauf Peppmüller (Philol. XLI S. 9) hingewiesen hat, mit Paley statt *μάχης* eben der richtige Akkus. *μάχην* herzustellen (*O* 459, *ω* 543). Der Fehler *μάχης* erklärt sich, wie Peppmüller darlegt, wohl am einfachsten durch Erinnerung an Stellen wie *O* 15, wo aber neben dem Gen. *μάχης* der Akkus. *Ἕκτορα* steht. Zu athetieren ist also der Vers auf keinen Fall.

Die V. 461 und 462 will nach Dindorfs Vorgang durch Ausscheidung der Worte *διὰ δὲ μέγα-νωμήσας* Lehrs (a. a. O. S. 439) in einen einzigen Vers zusammenziehen. Indem er nämlich hier und in V. 364, den er mit Dindorf aus dem gleichen Grund athetiert, an dem überlieferten *σάκος* (so *M*, dagegen *A* u. a. *σαρκός*) festhält, erklärt er beide Verse für den Zusatz eines Byzantiners „mit der bekannten byzantinischen Messung der doppelzeitigen Vokale“ [1]). Allein dass hier vom Durchbrechen des Schildes gar keine Rede ist, musste doch auch der Byzantiner einsehen. Vielmehr ist an beiden Stellen die von mehreren codd. (darunter *A*) überlieferte Lesart *σαρκός* aufzunehmen, wie dies von allen neueren Herausgebern auch geschehen ist. Der sprachlich etwas ungewöhnliche Ausdruck geht wohl zurück auf das homerische *πολλὸν δὲ διήφυσε σαρκός* (*τ* 450). 461—462.

Wie aber steht es mit *δούρατι νωμήσας* 462? Das nächstliegende wäre, *δούρατι* von *νωμήσας* abhängig zu machen, allein dies verbietet die Konstruktion des Verbums *νωμᾶν*, das stets den Akkus. regiert (cf. *E* 594); verbindet man aber *δούρατι* mit *ἄραξε*, so erscheint das für sich allein stehende *νωμήσας* überflüssig. So wenig in V. 364 *ἄραξε* einen derartigen Zusatz hat, so wenig ist hier *δούρατι* zu *ἄραξε* zu ziehen, während andererseits *νωμήσας* notwendig irgend einen Beisatz zu erfordern scheint. Man muss also in dem zusammengehörigen Ausdruck *δούρατι νωμήσας* den Dativ *δούρατι* als dat. mod. erklären: mit dem Speere schauend oder beobachtend (sc. die Blösse des Feindes) = mit dem Speer genau zielend [2]). Auch

1) In ähnlicher Weise verlangt Thiersch (a. a. O. S. 9 A. 5) V. 364 und 461 *σάκκος*, was durchaus nicht angeht.

2) Über die Bedeutung von *νωμᾶν* vgl. Thomas, Metapher S. 65. — Peppmüller (Hesiodos) übersetzt: „mit zielendem Speer.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch Konjektur liesse sich vielleicht Abhilfe treffen, etwa: *εὖ δόρυ νωμήσας* (cf. B. 382 f.), aber es ist dann nicht ersichtlich, wie dafür *δούρατι* in den Text gekommen sein sollte.

474—475. Die V. 474 f. gelten fast allgemein als interpoliert. Sie enthalten eine Wiederholung der bereits oben V. 380 f. aufgeführten Städte: dort lässt der Rhapsode mit dichterischer Freiheit das Kampfgetöse bis zu diesen Städten dringen, hier führt sie der Interpolator ungeschickterweise als Nachbarstädte von Trachis an und ergänzt den V. 475 mit den Worten *πολλὸς δ'ἡγείρετο λαός*, einer, wie schon Goettling hervorhob, matten und störenden Wiederholung von *λαὸς ἀπείρων* 472. Auch die durch den Zusatz der beiden Verse veranlasste Verbindung von *ναῖον* mit *ἐγγὺς πόλιος* und zugleich einem Akkus. dürfte sich sonst nirgends finden.

477—480. Mit V. 476 dürfte das Gedicht abgeschlossen haben. Ein Interpolator aber scheint eine Erklärung dafür vermisst zu haben, dass von dem soeben erwähnten Grabe nichts mehr bekannt ist, und dichtete daher die vier Verse 477—480 hinzu, die in mehrfacher Beziehung Anstoss erregen. In V. 477 müsste man *τοῦ δέ*, mit dem natürlich Kyknos gemeint ist, grammatisch auf den unmittelbar vorausgehenden *Κύνξ* beziehen, die Verbindung *τάφον καὶ σῆμα* ist ganz ungewöhnlich, *τάφον* jedenfalls überflüssig, das Wort *ἀιδές* kommt nur hier vor[1]). Die Formel *τὼς γάρ μιν* 478 begegnet uns ebenso in dem Einschiebsel V. 219, *Λητοΐδης* 479 kennt Homer noch nicht, wir lesen das Wort in Fragm. 109 *ἔκτανε Λητοΐδην*[2]) und h. Hom. III, 158. 253. 261. 403[3]), aber stets ohne *Ἀπόλλων*, so dass auch die Verbindung *Ἀπόλλων Λητοΐδης* hier auffallen muss. Zudem ist der ganze Gedanke *τὼς γάρ μιν Ἀπόλλων Λητοΐδης*

---

1) S. dar. Doederlein, Homerisches Glossarium II. S. 4 (§ 406).

2) Hier ist mit *Λητοΐδης* gar nicht Apollo, sondern Asklepios gemeint, wenn man nicht Goettlings ansprechende Konjektur: *ἔκτανε Λητοΐδεω φίλον υἱόν* annimmt.

3) In dem nämlichen Hymnus lesen wir auch das unhomer. *θαύματα* (80, 440.) wie in der interpol. Stelle 165; bei Pindar findet sich *θαυματός* neunmal, *Λητοΐδης* sechsmal (Fietkau, De carminum Hesiodeorum atque hymnorum quatuor vocabulis non Homericis. Regim. 1866).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ἤνωξε inhaltlich recht sonderbar und der Grund, ὅτι ῥα κλειτὰς ἑκατόμβας etc., hier an der ungeschicktesten Stelle angefügt, er hätte doch eher oben V. 69 erwähnt werden müssen. Auch erwartete man das Subjekt zu σύλασκε 480 deutlicher bezeichnet, da es aus dem vorhergehenden Satz nicht zu entnehmen ist. Dass auch die Iterativform σύλασκε falsch gebildet ist, bemerkt Rzach, Dialekt d. Hes. S. 461. Endlich dürfte nicht zu bezweifeln sein, dass V. 476 dem Gedicht immerhin einen passenderen Abschluss gibt als diese Verse, von denen Bernhardy (II³, S. 321) urteilt: „Bei den letzten Versen verläuft der Mythus so sehr im Sande, dass selbst der Schein einer epischen Gliederung aufhört.“

Zusammenfassung.

Fassen wir nun die Ergebnisse unserer Untersuchung zusammen, so finden wir, dass auch in dem anderen Hauptteil des Gedichtes, der Schilderung von Herakles' Kampf mit Kyknos und Ares, Interpolationen verschiedener Art sich eingeschlichen haben, die in der Hauptsache sich in zwei Gruppen teilen lassen dürften. Von diesen ist die eine Gruppe auf denselben Interpolator A zurückzuführen, den wir auch in der Schildbeschreibung thätig gefunden haben (I. Teil S. 40). Wie dieser ältere Interpolator dort einzelne Bilder durch grössere und kleinere Zusätze erweitert und bei aller Anlehnung an Homer doch ziemlich selbständig verfahren ist, so hat er auch hier einige erklärende oder ausschmückende Verse hinzugedichtet und ein homer. Bild vervollständigt. Ihm sind also zuzuweisen die Verse: 1) 53—54; 2) 68—69; 3) 132—134; 4) 405—412.

Der zweite Interpolator B, der in der Schildbeschreibung die von ihm vermissten ländlichen Geschäfte nach Homer hinzudichtete, fand hier keine Gelegenheit oder keinen Anlass, seine Kunst zu bethätigen.

Dagegen tragen den Charakter der dritten, jüngsten Gruppe C von Interpolationen, die übrigens wohl von verschiedenen Autoren herrühren, folgende Zusätze: 1) 75—76; 2) 398—400; 3) 402—404; 4) 474—475; 5) 477—480. Es sind teils Variationen oder doppelte Rezensionen, teils Kompilationen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die vielfach Versteile und Ausdrücke den homer. und hesiod. Gedichten und der Aspis entlehnen und im einzelnen viel Anstössiges enthalten. — Hingegen sind einzelne Verse, die manche athetieren wollen (114. 340. 364. 373. 381. 415. 423. 461/2), wie oben dargelegt, nicht zu beanstanden.

Wenn Schoemann (Ausg. p. 68) von der Aspis bemerkt: totum carmen haud magni aestimandum et vix iterata lectione, nedum diligentiore tractatione et critica cura satis dignum esse, so dürfte dieses Urteil doch allzu hart sein. Freilich ist unser Gedicht kein hervorragendes Werk und sein poetischer Wert nicht sehr hoch einzuschätzen, immerhin aber bleibt es eine interessante und in manchen Partien nicht übel gelungene Arbeit eines mit der homerischen Technik wohl vertrauten Rhapsoden. Jedenfalls wurde es von den Rhapsoden eifrig vorgetragen, von den Zunftgenossen fleissig gelesen und zum Gegenstand ihrer Studien gemacht, vom Publikum gerne gehört. Ja nach Thiersch (a. a. O. S. 27) „tritt die Erzählung (von dem Kampf mit Kyknos), entkleidet von ihren Überladungen, im ganzen jeder homerischen wohl an die Seite“.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf